

Y

Schwarz

Y

Nº 51

**IM KAN-
TON**

von
MARKUS BRÜLSAUER
(s.S. 22)

**SCHWYZ
IST JEDE
MENGE
MUSIK.**

WINTER
2024

Schweyz

Y MAG

Nº 51



LIEBE LESERIN, WERTER LESER,

Die aktuelle Ausgabe des Y MAG dreht sich um die Frage: Wieviel Musik ist im Kanton Schwyz? Die Antwort: Jede Menge – und zwar auf vielfältige Weise!



Andreas Lukoschik

Wussten Sie, dass wir mit **Dave Feusi** einen genialen Jazz-Musiker in unseren Reihen haben, der schon mit den Legenden des Jazz Musik gemacht und den angesagtesten Jazzclub von Zürich gegründet hat – die «Jazzbaragge»? Oder dass im Muotatal einer der bekanntesten Volksmusiker und Naturjuuz-Experten lebt – der (nicht nur) aus der Formation «Heimweh» bekannte **Bernhard Betschart**? Oder dass der Kanton Schwyz mit **Stefan Albrecht** einen herausragenden Kirchenmusiker hat, der im Herbst genau dafür den Anerkennungspreis des Kantons erhalten hat?

Mit **Susanne Theiler** haben wir zudem eine Orchesterleiterin, die in diesem Jahr bravourös dafür gesorgt hat, dass das «Welttheater» auch musikalisch Emotionen hervorrufen konnte. Apropos Einsiedeln: Dort lebt auch ein wahrer Innovator der Musik – und zwar mit dem Alphorn: **Erwin Füchslin**. Er spielt mit «Lochus» Welthits – auf dem Alphorn! Am Zuger See – im Theater Arth – pflegt **Rahel Bünter** mit grosser Lust am Spiel die Kunst der musikalischen Leichtigkeit

und **Severin Suter**, der mit ihr die Formation «Kulturschock» bespielt, ist ein Meister des Cello – und an vielen Musikprojekten beteiligt. Und wer hat all die jungen und herausragenden Talente

im Talkessel Schwyz musikalisch gefördert? Der frühere Gründer der Musikschule: **Melk Ulrich**. Er ist geradezu eine Legende. Schliesslich und endlich kommt **Markus Brülisauer** zu Wort, der das Kompetenzzentrum «Haus der Volksmusik» in Altdorf leitet und den besten Überblick darüber hat, was Volksmusik eigentlich ist. Natürlich berichten wir mit dieser Ausgabe zur Musik im Kanton Schwyz nicht zum ersten Mal über Spitzenmusiker. Deshalb gibt es zum Schluss noch das **Echo** auf jene, über die wir schon berichtet haben. Unser Kolumnist **Marcel Huwyler** kommt ebenfalls zu Wort. Er spürt der Musik des Alltags nach – amüsant wie immer.

Nach so viel Stoff für die Ohren braucht's auch was für die Augen. Deshalb werfen wir einen Blick voraus – auf den Januar 2025, wenn **das Kloster Einsiedeln** mit genialen **Lichtprojektionen** erstmals illuminiert wird. 🍷

INHALT

08 «Von Maceo Parker und James Brown habe ich Disziplin gelernt!»

sagt die Saxophon-Legende
Dave Feusi

14 «Der Musiker sein zu können, der ich bin, ist pures Glück!»

Severin Suter liebt die Klassik,
ist aber durch Ländler-Musik
frei geworden

20 «Unverfälscht» ist ein sinnloser Begriff für Volksmusik»

sagt Markus Brülisauer, Chef
vom «Haus der Volksmusik»

24 «Die grossen Wunder des Lebens sind überall um uns!»

Melk Ulrich ist ein echter
Zauberer

30 Wie tönt Schwyz?

Marcel Huwyler weiss es!

34 Der Muotataler-Blues

Bernhard Betschart über
das Naturjuuzen, Casting
Shows und sein Leben

40 Der Vielstimmige

Stefan Albrecht ist mit dem
«Anerkennungspreis des
Kanton Schwyz» ausgezeichnet
worden

46 «Ich trete gerne auf, aber noch lieber probe ich!»

... sagt Rahel Bünter, weil sie
den kreativen Prozess dabei
schätzt

52 Welthits in 14 Naturtönen

Erwin Fuchsli und seine
Alphorn-Formation «Lochus»

58 Die Menschen stehen bei mir im Zentrum

Susanne Theiler ist keine
herkömmliche Dirigentin

64 Die Illumination des Kloster Einsiedeln

Pater Philipp bringt Licht
ins Dunkel

68 Das Echo ...

... über welche Musiker wir
schon früher berichtet haben

☐ WER MEHR ÜBER
DEN KANTON WISSEN
MÖCHTE, ERFÄHRT
ES HIER:

Amt für Wirtschaft
Bahnhofstr. 15
CH 6431 Schwyz

Bestellungen des Magazins
bitte ebenfalls an diese
Adresse richten.



Die Erstellung wurde
unterstützt von

SWISSLOS

IMP RES SUM

HERAUSGEBER:
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:
Amadeus AG, International Cultural Engineering,
Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION: Reto Brunner,
Reto Creative GmbH

ART DIRECTION: Florian Fischer,
Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:
Markus Brülisauer, Melk Ulrich, Severin Suter,
Susanne Theiler, Bernhard Betschart, Marcel Huwyler,

Stefan Albrecht, Dave Feusi, Erwin Fuchsli, Rahel Bünter
Dani Häusler, Barbara Betschart, Markus Flückiger,
Pater Philipp Steiner, Rachele De Caro, Gaby Batlogg,
Nik Oswald, Andreas Luig und Franz-Xaver Risi

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

ILLUSTRATIONEN:
Anisonk Thongra-Ar, Bangkok (Portraits)
Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen



«VON MACEO PARKER UND JAMES BROWN HABE ICH DISZIPLIN GELERNT!»

Wollerau

... SAGT DIE SAXOPHON-LEGENDE
DAVE FEUSI AUS WOLLERAU

von Andreas Lukoschik

«**D**ie beiden waren eisenhart», erläutert er seine Worte. «Wer da einmal einen Ton falsch gespielt hatte, bekam von der Abendgige 50 Dollar Abzug. Bei zweimal entsprechend mehr. Da kannte James Brown kein Pardon. Und wer zu spät zum Gig kam, konnte gleich einpacken.»

Das sind nur zwei von jenen Soul & Funk Titanen, mit denen Feusi als Opening Act die Bühne geteilt hat. Aber es war ein weiter Weg, um von solchen Ausnahmemusikern als Saxophonist anerkannt zu werden!

«Das isch eso», lacht Dave Feusi. «Angefangen hat alles, als ich einen Film über Benny Goodman gesehen hatte. Ich war noch ein Bub, aber schon damals von seiner Musik sehr beeindruckt. Nicht nur weil er Klarinette gespielt hatte wie ich damals. Als der Musikverein Wollerau später eine Bigband gründete, war mir klar, dass ich da mit meinem Lieblingsinstrument, dem Saxophon, mitspielen musste.

Ich merkte allerdings bald, dass ich technisch noch einiges zu lernen hatte und studierte deshalb in Zürich am Konservatorium klassisches Saxophon. Den Jazz verlor ich dabei aber nicht aus den Augen, sondern spielte mit, wo immer ich konnte.

Nach dem Abschluss wollte ich trotz einiger grossartiger und intensiver Erlebnisse mit tollen Orchestern nicht zum klassischen Konzert-Saxophonisten mutieren. Denn in mir schlummerte damals nicht nur die Liebe zu Rhythmus und Jazz, nein, diese Liebe wollte *ausgelebt werden*. Also ging ich in die USA. Genauer gesagt nach Boston ans Berklee College of Music. Da gab und gibt es Clubs, in denen African Music gespielt wird, bei anderen war's Funk und natürlich auch Jazz. Das war sehr viel lebendiger als das, was ich damals (*wir schreiben das Jahr 1993*) in Zürich erlebt hatte. Und weil ich die Clubs alle so cool fand, wollte ich auch einen Ort für Jamsessions haben. Ich sprach deshalb mit meinem Vermieter, ob ich in seinem Keller ein bisschen Musik machen dürfe und er gestattete es – nicht ahnend, dass ich sein gesamtes Gerümpel auf der Rückseite des Hauses in den Garten stellen würde,



Denn genau
darum geht
es ja, die
Sprache
der Musik
gemeinsam
zu ‚sprechen‘



damit wir einen schönen leeren Raum für unsere Jamsessions hatten. Dann lud ich ein paar Musikerkollegen samt Freunden ein und holte zum Schluss auch noch meinen Hauswirt dazu – der von unserer Musik begeistert war. Aber nur davon. Das Gerümpel in seinem Garten gefiel ihm gar nicht. Also entsorgten wir es alsbald und alles war wieder gut. Auf jeden Fall hatte ich nun einen Raum, in dem ich Jamsessions machen konnte mit Musikern, die ich gut und grossartig fand. Und so nahm mein Leben im Jazz in den USA Fahrt auf.»

Beim Jammen verdienen Musiker keine Gage, höchstens eine Spesenentschädigung – Gage gibt's nur bei «Gigs» (*also Auftritten in Bars oder Clubs*) –, aber beim Jammen entsteht ein Netzwerk zu jenen geschätzten Musikern, die einen weiterbringen und mit denen man gerne zusammen Musik macht. Denn genau darum geht es ja, die Sprache der Musik gemeinsam zu ‚sprechen‘!

Nach drei Jahren Boston ergatterte Feusi eines Tages über sein Netzwerk ein Zimmer in Steinwurfnähe vom New Yorker Times Square, weil er inzwischen begriffen hatte: «In NYC geht was!».

Wenn Boston schon eine riesige Steigerung zu Zürich war, dann erschien ihm New York nun, als ob Boston eine Schlafstadt gewesen sei. Der Big Apple brummte damals wie heute 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Und Dave Feusi war nun mittendrin. In den heissesten Jazzclubs der Stadt (*siehe Maceo Parker, James Brown und andere*), weil er Teil einer coolen Band geworden war. Es lief also bestens.

Die Wende

In der Weihnachtszeit flog Feusi regelmässig zu seiner Familie nach Wollerau und so sollte es auch in diesem Jahr wieder sein. Doch kurz vor Abflug fuhr ihm ein Lieferwagen in seinen Wagen und bescherte ihm

ein massives Schleudertrauma. Und weil Männer ja grundsätzlich unzerstörbar sind, flog er mit Schmerzen und Schwindel heim. Aber sein Zustand änderte sich nicht, so dass er eigentlich zu Hause nur liegen konnte. Doch weil seine Brüder, die ihn so lange nicht gesehen hatten, dies nach mehr als 2 Monaten fad fanden, ermunterten sie ihn zum gemeinsamen Skifahren. Nach dem Motto ‚frische Luft tut gut‘. Und da passierte es dann: Es dauerte keine 5 Minuten, als beim Aufprall nach einem „Mini-Sprung“ sowohl sein Kreuzband als auch der Meniskus riss. Das bedeutete für ihn, ein halbes Jahr mit allem zu pausieren.

«In dieser Zeit stürzte meine ganze Existenz wie ein Kartenhaus ein», erzählt er, als wir in seinem Elternhaus sitzen, das jetzt das Seine ist, und wo wir über sein Leben und seine Musik reden. «Meine Beziehung starb in diesem halben Jahr der Abwesenheit, mein Visum lief ab, meine Solo-Gigs platzten, die Band löste sich auf und das Zimmer in New York wurde an einen anderen vermietet. Kurzum: Ich war wie in einer Zentrifuge aus meinem bisherigen Leben hinausgeschleudert worden. Und war überdies gesundheitlich angeschlagen.

Also beschloss ich, mir mit meinen Erfahrungen aus den Staaten nach der Genesung eine neue Existenz in Zürich aufzubauen. Und weil vieles, was einem auf den ersten Blick als Schicksalsschlag vorkommt, trotzdem seine guten Seiten hat, so war es auch in diesem Fall. Denn in dieser Zeit habe ich meine jetzige Frau kennengelernt. Worüber ich bis heute sehr glücklich bin.»

Und er hat sich in dieser Zeit einen sensationellen Ruf in der internationalen Welt des Jazz, Funk & Soul erspielt. Bei mehr als 80 Platten und CDs hat er mitgewirkt – und zusammen mit dem Musikjournalisten Peewee Windmüller am 28. Januar 2001 *den* Jam Ort in Zürich eröffnet – die «JazzBaragge». Eine inzwischen legendäre Jam-Location.

Jeden Mittwoch (*mit Ausnahme in der Sommerpause*) treffen sich seitdem dort Musiker aus dem ganzen Land, um gemeinsam Musik zu machen.

«Erfahrene und Studenten, Profis und Amateure, Junge und Alte», sagt Dave Feusi und es ist zu spüren, dass ihm dieses Projekt sehr am Herzen liegt. «Sowas hat in Zürich gefehlt und jeder fragt sich heute – mehr als 20 Jahre danach – warum es einen solchen Ort

—>

WER MITTWOCHS IN
ZÜRICH EINE JAMSESSION
DER BESONDEREN ART
ERLEBEN WILL, DER
ERFÄHRT ADRESSE,
ANFAHRT UND DAS
AKTUELLE PROGRAMM
UNTER:

www.jazzbaragge.ch

nicht schon längst gegeben hat. Aber es gab ihn damals nicht. Und deshalb trafen wir mit unserer JazzBarage ins Schwarze.»

On Stage

Und wie ist es da oben auf der Bühne?

Da lacht er: «Es gibt beim Jammen nicht wirklich ein ‚da oben‘. Damit die Atmosphäre für Publikum und Musiker stimmt, müssen sich alle auf der gleichen Eben befinden und der Raum muss eine gewisse Intimität haben, darf nicht zu gross sein. Es ist eigentlich ein Werkraum, in dem Musik gemacht wird, die aus dem Herzen und dem Bauch kommt. Denn es geht ja darum, die anderen Musiker *und* das Publikum anzuzünden, die eigene Leidenschaft auszupacken und die Begeisterung für den Jazz zu wecken.

Dabei gehört es sich, zugunsten der anderen Kollegen, die gerade ein Solo haben, auch mal zurückzutreten. Ich spiele mit dem Saxophon ja ein Melodie-Instrument und bin dadurch meist im Fokus. Aber wenn ein anderer sein Solo hat, trete ich zurück, greife mir eine Kalebasse oder ein anderes Percussion-Instrument und unterstütze den Solisten. Dadurch verändere ich meine Rolle im Dienst der Kollegen – und das Publikum spürt, da passieren Interaktionen auf der Bühne – nicht nur musikalisch, sondern auch menschlich. Das ist wichtig!

Deshalb versuche ich jungen Musikern auch zu vermitteln, dass es nicht reicht, nur auf die Bühne zu kommen und möglichst brillant sein Instrument zu beherrschen. Nein, das Publikum will angesprochen werden, hören, wer da heute was spielt und warum, was er oder sie sich bei diesem Stück gedacht haben, was der eine oder die andere in ihrem Musikerleben erlebt hat, und welche Beziehung sie zu dem Stück und ihrem Instrument haben. Denn das Wichtigste beim Jazz ist, die Energie rüberzubringen, zu denjenigen, mit denen man Musik macht *und* jenen, die einem zuhören.»

Das ist allerdings angesichts mancher Räume im Backstage-Bereich, in denen sich die Künstler auf ihren Auftritt vorbereiten, gar nicht so einfach. Da verglimmt eher der Funke, der das Publikum entflammen soll, als dass er erglüht.

«Das kommt drauf an», lacht Feusi, «wenn wir in Kulturvereinen auftreten, erfahren wir meist gleich von Anfang an sehr viel Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Weil da ein Konzert etwas

Besonderes ist. Das ist sehr aufbauend. Aber bei manchen Clubs, wo heute der und morgen jener auftritt, da müssen wir als Band manchmal kurz vor dem Auftritt wie im Mannschaftssport ‚den Kreis bilden‘, um uns Mut zu machen und alles abzuwerfen, was wir Backstage erlebt haben.»

Und danach? Wie kommt er danach wieder runter?

«Nach einem Konzert sollten die Musiker – auch wenn sie am liebsten erstmal das Hemd wechseln würden – gleich ins Publikum gehen und mit den Menschen reden. Denn die wollen jetzt ihre Begeisterung ausdrücken, Fragen stellen und einfach die Nähe zu den Musikern erleben, die gerade musikalisch sehr viel von sich gezeigt haben. Das ist nicht nur Opfer, sondern auch schön, vielleicht so etwas wie eine Ernte für das, was man musikalisch und energetisch gerade gegeben hat. Wer statt dessen erst das Hemd wechseln und was trinken will, der macht die Erfahrung, dass dann, wenn er wieder in den Raum kommt, alle weg sind.»

Manche berichten, dass viele nach einem Konzert und der ungeteilten Aufmerksamkeit des Publikums in ein Loch fallen. Ist das bei ihm auch so?

«Nein. Bei mir hält das Adrenalin vom Konzert meist zwei Stunden an. Während der ersten Stunde rede ich mit den Zuhörern und räume die Sachen zusammen. In der zweiten Stunde fahre ich nach Hause. Deshalb nehme ich gerne Gigs an, die nicht länger als eine Stunde von meinem Zuhause entfernt sind. Weitere Distanzen bedingen eine Hotelübernachtung. Ich habe mich früher oft nicht an diese Faustregel gehalten und bin dann, als das Adrenalin nachliess, beim Autofahren in die eine oder andere brenzlige Situation geraten. Das versuche ich heute definitiv zu vermeiden.»



Das Risiko

Auf der Website von Feusi (*s.u.*) sagt einer der Besucher, dass er das Risiko bei Jamsessions schätzt, man wisse ja nie, wer da komme und wie gut er oder sie sei.

«Das ist so. Eigentlich ist es beim Jammen genauso wie bei der Standup-Comedy, wo der Comedian ja auch aus der Situation etwas machen muss. Beim Jam gibt es meist ein Thema aus dem ‚Great American Songbook‘. Dadurch ist klar, in welcher Tonart gespielt wird und dann spielt und improvisiert jeder so gut er kann auf seinem Level. Da hat der eine ein etwas grösseres Vokabular mit seinem Instrument zur Verfügung und der andere etwas weniger Worte, Griffe und Töne. Und all das wird in eine Waagschale geworfen und agiert miteinander. Dabei gilt es, recht schlagfertig zu sein und auf die Situation reagieren zu können und zu wollen.

Beim Jam steht also das Momentane absolut im Vordergrund. Oder blöd gesagt: Der Musiker lässt beim Jammen die Hosen runter und zeigt, was er musikalisch drauf hat – oder auch nicht. Denn auch das gibt es, dass sich einer völlig überschätzt oder auch vergaloppiert und seine Improvisation nicht mehr um das verabredete Stück herum anlegt, sondern sich verrennt. Dann müssen ihn die anderen Musiker wieder einfangen. Manchmal geht’s, manchmal nicht. Das ist wie bei einem Gespräch, wo sich ein Teilnehmer verliert und gar nicht mehr über das Thema spricht, um das es eigentlich geht, sondern irgendwas daher schwadroniert.

Im Idealfall ist eine Jamsession aber ein tolles Pingpong-Spiel, bei dem sich die Musiker die Bälle zuspielen und dabei aus dem Moment etwas entsteht, das es nur in dieser Sekunde gibt – und das alle miteinander verbindet. Das sind die Augenblicke, die etwas Ewiges haben und ein gegenseitiges Geschenk sind. Und mitunter wegen genau dieser Momente liebe ich den Jazz.» 🍷

☐ Wer mehr über
DAVE FEUSI
erfahren will, auf
den wartet eine
sehr gut gestaltete
Website unter:

www.davefeusi.com

«DER MUSIKER SEIN ZU KÖNNEN, DER ICH BIN, IST PURES GLÜCK!»

Schwyz

SEVERIN SUTER LIEBT DIE
KLASSIK. IST ABER ERST DURCH
SEINE ZEIT IN SAN FRANCISCO
UND DURCH DIE LÄNDLER-MUSIK
IHR GEGENÜBER FREI GEWORDEN

von Andreas Lukoschik

«**M**eine Eltern waren grosse Volksmusikfans und so war ich von klein auf mit dieser Musik vertraut und wollte – wenn ich schon ein Instrument lernen wollte – natürlich das Grösste spielen – den Bass. Als ich das mit Sechs oder Sieben damals Melk Ulrich (s. diese Ausgabe S. 24) in der Musikschule erzählte, schlug er mir vor, es doch erst mal mit einem Cello zu probieren. Das hab ich mir dann angeschaut», erzählt er mit einem Schmunzeln, «und festgestellt, dass ich dabei die ganze Zeit sitzen kann, statt wie beim Kontrabass zu stehen. Das gefiel mir.»

Und dann fährt er fort, «ich war nie der Übungsweltmeister, aber ich habe schon früh jedem, der mich danach fragte, gesagt, dass ich einmal Cellist werden würde. Eigentlich war

das etwas naseweis, aber letzten Endes hat's gestimmt. Zum Glück hatte ich in der Musikschule Schwyz schon viele Möglichkeiten, mich in verschiedensten Formationen auszutoben.»

Severin Suter studierte zuerst in Luzern Cello und ging danach nach Amerika. Er hatte sich dort drei Ausbildungsstätten ausgesucht, doch wählte er letztlich das San Francisco Conservatory, weil dort ein Schwerpunkt auf Kammermusik gelegt wird. Ein weiteres wichtiges Argument: Seine Dozentin, Jennifer Culp, gehörte früher dem Chronos Quartett an und hatte auch schon eine Produktion mit Tom Waits gemacht. Diese Bandbreite beeindruckte ihn. Also ging er «rüber» – und erfuhr dort einen ganz anderen Umgangsstil.

San Francisco Conservatory

«Wenn zum Beispiel unsere Dozenten gemeinsam ein Quartett oder Quintett spielten, sprachen sie anschliessend ganz offen darüber, wer was an welcher Stelle hätte besser machen können und wo Chancen in der Interpretation lagen, die genutzt wurden – oder auch nicht. Das kannte ich überhaupt nicht.



Für mich waren Dozenten bis dahin a priori Koryphäen, die alles konnten. Nun aber hörte ich von ihren Fehlern – die ich sogar nachvollziehen konnte. Das war eine offene Kommunikation auf Augenhöhe, wie ich sie aus meinem Studium in Luzern nicht kannte.

Hinzukam ein Professor, der mich im Fokus hatte. Ich habe damals die Musikstücke eher distanziert und nicht sehr persönlich interpretiert. Dieser Professor hörte das und provozierte mich so lange, bis ich geradezu explodiert bin. Jetzt wollte ich es ihm nicht mehr recht machen, sondern mir. Und genau das war seine Absicht. Denn von nun an habe ich mein Cello anders gespielt – freier, subjektiver, persönlicher. Und ich kam mir vor wie neu geboren – was ich natürlich mir zuschrieb und nicht ihm. Denn *ich* hatte ja meine neutrale Distanz aufgegeben.

Nach diesem Durchbruch spürte ich, dass ich Kammermusik tatsächlich begreifen kann und nicht *verstehen* muss – denn Letzteres geht vom Kopf aus. Der hilft zwar, öffnet aber nicht alle Türen zur Musik. Auf jeden Fall war diese Zeit in San Francisco für mich wie eine Explosion. Alles war bunter, intensiver und auch internationaler geworden.

Nach dem Master ging es dann wieder heim – und da kam die ganz grosse Krise. Denn jetzt hiess es, die Erfahrungen aus San Francisco und das Leben als Cellist in Schwyz unter einen Hut zu bringen. Das war sehr viel schwieriger als ich erwartet hatte. Ich war ratlos.

Wie sollte ich weiter existieren? Ganz in den Unterricht einzutauchen, beherbergte für mich die Gefahr, darin unterzugehen. Das Vorspielen bei Orchestern war frustrierend, weil sich so viele um die freien Stellen bewarben. Eine Freundin nahm sogar eine Stelle in einem Orchester in Tasmanien an – einer Insel vor dem australischen Melbourne! – nur damit sie vom Spielen leben konnte. Das wollte ich alles nicht.

Vielleicht sollte ich den Beruf wechseln? Schreinerlehre wäre in Frage gekommen oder ein Studium der Germanistik – aber was dann? Pilot bei der SWISS war noch eine Möglichkeit, doch bei der ersten Prüfung hatte ich eine Frage falsch beantwortet und ich war raus. Inzwischen war es 2013 geworden.»

Doch dann kam «Rämschfädra»

«Eine Violine, ein Klavier und eine Querflöte suchten damals ein Cello. Also bin ich bei dem noch nicht ganz kompletten Quartett angetreten – obwohl ich keine grosse Lust dazu hatte – spielte mit ihnen einige Stücke und erzählte danach – immer noch gekränkt – eher beiläufig auch von meiner ‚Piloten-Erfahrung‘. Als sie das hörten, brachen sie in schallendes Gelächter aus und ich war das gesuchte Cello. Weniger wegen der SWISS-Geschichte, sondern weil es menschlich einfach stimmte. Sie hatten das viel schneller begriffen als ich.»

Und von nun an ging's bergauf.

«Nach der Explosion in San Francisco kam jetzt eine weitere neue Erfahrung. Dazu muss ich kurz erklären, dass es in der klassischen Musik ja seit Jahrhunderten unglaubliche Talente gab, die alle diese Musik geprägt und Ausserordentliches darin geleistet haben. Und mit diesen Titanen vergleicht sich jeder Musiker. Note für Note. Dazu kommt, dass es in den letzten 100 Jahren sogar Aufnahmen von diesen sensationellen Musikern gibt, die – bewusst oder unbewusst – der Massstab für die eigenen Interpretationen sind. Was nichts anderes heisst, als dass die Möglichkeiten, Fehler zu machen, Legion sind. Und das lässt viele nicht gerade fröhlich ihr Instrument bespielen.

Mit ‚Rämschfädra‘ – die alle eine klassische Ausbildung haben – lernte ich nun, Ländler-Musik zu spielen. Während in der Klassik nach einzelnen Noten gespielt wird, orientiert man sich bei den Ländlern an Akkorden. Das ist ein sehr auf Harmonien ausgerichtetes Spielen.

Das war für mich neu – aber genau richtig für mich. Erst die amerikanische Offenheit und explosive Kraft der Ausbildung in San Francisco. Nun die befreiende Energie der Ländler. Gleichzeitig wurden gewisse ‚Player‘ im Kanton Schwyz auf mich aufmerksam. Vor allem mit Urs Bamert, Dani Häusler und anderen konnte ich mich wieder auf Konzertbühnen spüren.»





Sir Simon Rattle

Er hat eine Meisterklasse bei Sir Simon Rattle besucht, dem legendären Dirigenten der Berliner Philharmoniker. Einem der Top Five Orchester der Welt. Was kann ein solcher Dirigent einem Cellisten beibringen?

«Die Dirigenten, die ich bis dahin erlebt hatte, haben den Schwerpunkt ihrer Arbeit immer auf Kontrolle gelegt, also darauf, dass das Orchester möglichst genau ihre Vorstellungen eines Stückes umsetzt. Bei Rattle war es ganz anders. Er sprang auf die Bühne, gab das Zeichen zum Anfang und dann spielten wir. Währenddessen rief er seine Kommentare immer mitten in unser Spiel hinein: ‚Vergesst den richtigen Bogenstrich‘, ‚Spielt die Musik‘, ‚denkt nicht, spielt‘, ‚ich bin nur der Dirigent, ihr macht die Musik‘ und so weiter.

Mit diesen Ausrufen, die er einfach in die Musik hineinlärmte, hat er all die Vergleichssachen, die man als klassisch ausgebildeter Musiker immer im Kopf hat, beiseite gefegt und eine unglaubliche Energie in uns allen entfesselt. Am Schluss ist es so gewesen, dass alle auf ihrem absoluten Top-Niveau gespielt haben. Natürlich nicht perfekt – das war ja gerade NICHT das Ziel – aber mit der für jeden bestmöglichen Qualität. Also genau so, wie es jeder Dirigent von seinem Orchester will.

Die Zuhörer, die bei dieser öffentlichen Probe dabei waren, sagten, zu Beginn hätten wir sehr verhalten gespielt, doch am Schluss habe es sich wie die Musik von einem fantastischen Orchester angehört. Das war eine weitere, sehr wichtige Erfahrung.»

Das Körperliche

«Cello ist ja ein sehr körperliches Instrument. Da geht es um weniger als einen Millimeter, damit der Ton richtig oder falsch klingt. Gerade wenn es dabei auch noch einen Lagenwechsel mit grossen Tonsprüngen gibt. Je körperlich freier ich mich dabei fühle und bin, um so eher stimmt der Ton. Wenn ich nur ein bisschen zu viel kontrollieren will – oder denke, dass es so oder so sein müsste – dann geht die Schultermuskulatur minim zu. Der Rücken verspannt sich leicht, was man dann mit einem etwas stärkeren Bogenstrich aufzufangen sucht – und

dann ist es vorbei mit dem freien Klang. Dann wird's kompliziert – der Ton wird von ‚voll‘ zu ‚brüchig‘ und die innere Harmonie ist raus aus dem Spiel.

All das wurde mir beim Spiel *mit* – nicht ‚unter‘ – Simon Rattle bewusst, weil ich bis dato noch nie so frei gespielt hatte wie mit ihm. Da habe ich begriffen, welchen Unterschied ein Dirigent macht.

Das war früher sicherlich anders. Arturo Toscanini muss ja ein regelrechter Diktator am Dirigentenpult gewesen sein. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass seine Konzerte so einen freien Klang hatten wie bei Rattle.

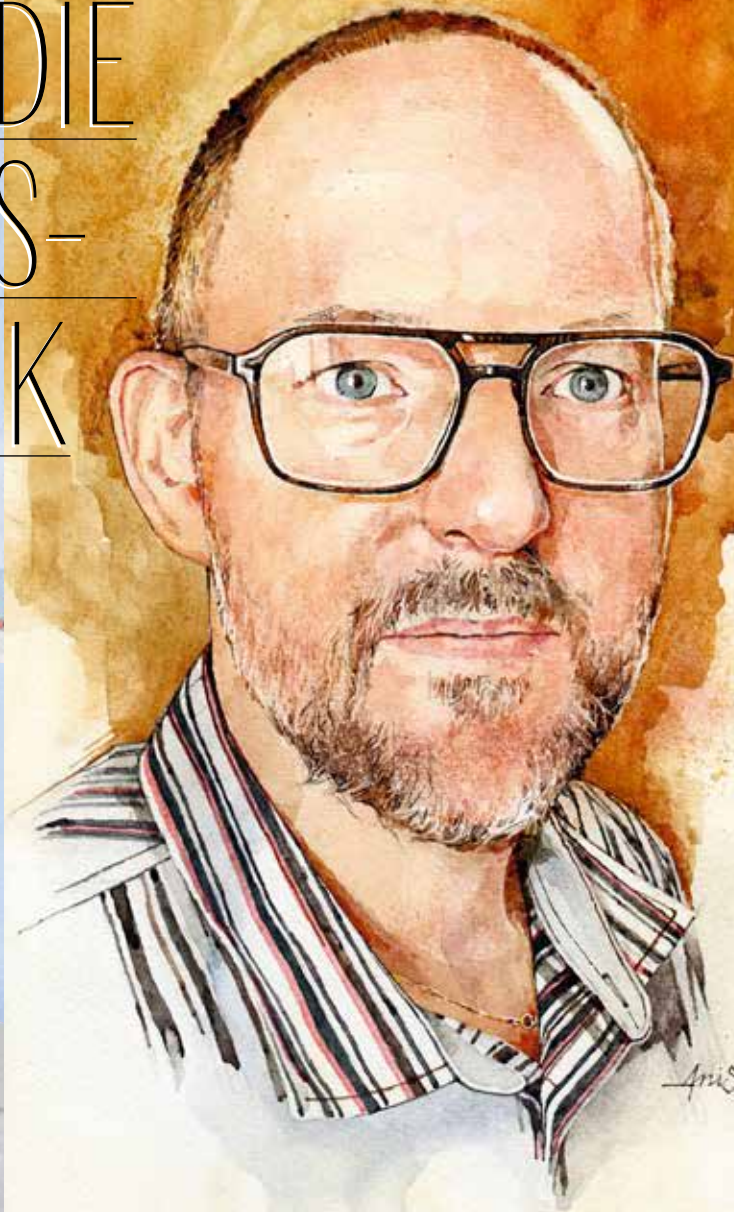
Zu Lebzeiten von Bernard Haitink, dem grossen niederländischen Dirigenten, durfte ich ein Konzert mit ihm beim Lucerne Festival erleben. Das war sehr faszinierend. Haitink hat den Takt nicht ‚geschlagen‘ sondern ‚gezeichnet‘. Unaufgeregt und tief reflektiert. Jedesmal wenn er ein Stück mit einem Orchester neu eingespielt hat, soll er sich eine neue Partitur genommen haben – ohne Anmerkungen und Notizen aus früheren Konzerten. Er fing bei jedem Stück immer wieder neu an. Selbst im hohen Alter von 90 Jahren noch.

Ja, die alten Meister! Ich durfte in San Francisco sogar einmal Robert Mann spielen hören, der als Violinist zu den Begründern des legendären Julliard Quartetts gehört hatte. Er hat in San Francisco ein Dvorak-Quintett gespielt und war mit seinen 90 Jahren technisch natürlich nicht mehr auf dem höchsten Level gewesen. Aber ich habe bei ihm gehört, wie Dvorak geht. Da habe ich zum ersten Mal begriffen: Es geht nicht nur ums Können. Es geht auch ums Wissen, um das Fühlen und um die Ausstrahlung – die Aura. Da sass ein alter, reifer Mann, der das in seinem Leben gemacht hat, was er am liebsten und am besten konnte – Musik machen.

Das war so schön, diesem Menschen bei seinem Spiel zuzuschauen, dass es für mich als Ziel geblieben ist, Freude am Musikmachen zu haben, bis ... ja ... vielleicht bis zum Tod.»

Severin Suter hat übrigens noch einen zweiten Vornamen – Felix, «der Glückliche»! 🍀

«UNVERFÄLSCHT» IST
EIN SINNLOSER BEGRIFF
FÜR DIE
VOLKS-
MUSIK



Siebnen

... SAGT MARKUS
BRÜLISAUER, CHEF VOM
«HAUS DER VOLKSMUSIK»

von Andreas Lukoschik

«Das Haus der Volksmusik ist das nationale Kompetenzzentrum für Volksmusik in der Schweiz»

steht auf deren Website. Und weiter: «Wir dokumentieren, erforschen, vermitteln, fördern und beraten rund um die Schweizer Volksmusik.» Brülisauer als sein Chef ist also der genau Richtige für die Frage: Was genau ist Volksmusik?

Da lacht er: «Das ist eigentlich nicht zu beantworten. Sehen Sie bis Anfang der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts machten Bauern ihre Musik und das war – im Gegensatz zur klassischen Musik – damals in der allgemeinen Wahrnehmung die ‚Musik des Pöbels‘. Sie wurde nur mündlich überliefert oder vom Vater dem Sohn beigebracht. Auf jeden Fall wurde fast nichts aufgeschrieben, weil die meisten auch gar keine Noten lesen konnten. Sie spielten ihre Stücke nach Gehör und waren dabei oftmals so dilettantisch, dass sie die Passagen, die sie wiederholen mussten, gar nicht genau so wiederholen konnten, wie sie sie beim ersten Mal gespielt hatten. Das soll nicht abfällig klingen, sondern die Situation der damaligen Zeit veranschaulichen und

ihr etwas den Heiligenschein der Puristen nehmen. Andererseits ist deren Variantenreichtum auch ein klares Qualitätsmerkmal der Volksmusik und ihrer Musikanten.

Aber generell gilt: Die Musik auf dem Lande war für die Menschen auf dem Lande. Für sonst niemanden. Erst in den 1920er Jahren öffneten sich die Städter in Zürich diesen neuen Klängen und fanden deren Musik ‚chic‘. Auch weil sie für die damaligen Verhältnisse wild und temporeich war. In den USA begeisterte man sich übrigens zur gleichen Zeit für den Jazz. Und in Berlin, der Hauptstadt des grossen Kantons, war für Städter das Leben auf dem Lande angesagt, weshalb sie ihre Freizeit auf Bauernhöfen in Bayern verbrachten. Das Landleben war damals en vogue. Sogar in der klassischen Musik. So zeichnete Bela Bartok in Ungarn als Erster die Lieder der ungarischen Bauern auf. Die Begeisterung für eine neue, ursprüngliche Musik lag damals überall in der Luft.

Deswegen lässt sich durchaus sagen, dass all das, was heute nebulös als ‚Volksmusik‘ bezeichnet wird, erstmals in dieser Zeit im allgemeinen Bewusstsein auftauchte. Wobei nicht die Musik des Volkes als theoretisches Konzept die Städter begeisterte, sondern einzelne Musiker, die in den Beizen und Bars Zürichs ihre Musik machten. SIE waren die Stars. Hier ist der Stocker Sepp aus Wollerau zu nennen, der die Beizenmusik in Zürich ganz klar dominierte. Sowohl was die Engagements betraf als auch das ‚Marketing‘ – wie wir heute sagen würden. So tourte er mit ‚Stocker Sepps 1. Unterwaldner Bauernkapelle‘ durch das Zürcher Nachtleben und brachte es fertig, an drei Orten gleichzeitig aufzutreten – weil er eigentlich drei Kapellen aufspielen liess und bei jeder jeweils für eine Stunde mitspielte und dann zur Nächsten eilte. Übrigens gehörte seiner ‚Unterwaldner Bauernkapelle‘ weder ein einziger Bauer noch ein einziger Unterwaldner an. Er bediente einfach das, was der Publikumsgeschmack verlangte inkl. der passenden Kostüme, sprich bestickter Trachtenblusen.

Ein anderer innovativer Musiker war der in Udligenswil LU geborene Heiri Meier, der den Foxrott und das Saxophon in die Ländlermusik einführte. Er zog später nach Siebnen und bediente von dort aus die Musikanten mit Noten seiner Kompositionen und reparierte auch gleich deren Blasinstrumente.

Die gute Bahnverbindung zwischen Zürich, der March und den Höfen war sicherlich auch noch ein wichtiges Argument, dass Schwyzer Musiker ihre Musik damals in der Stadt Zürich so erfolgreich aufspielen konnten.

Aus diesen Anfangszeiten wird deutlich, dass es keine ‚unverfälschte‘ Volksmusik gibt. Jeder versteht etwas anderes darunter, wo Volksmusik anfängt und aufhört. Man kann natürlich im Ausschlussverfahren versuchen, Volksmusik von anderen Musikrichtungen abzugrenzen. So könnte man sagen, dass Volksmusik in einer bestimmten geographischen Region ein historisches Wachstum mit einer gewissen Kontinuität vorweisen können sollte, um als Volksmusik bezeichnet zu werden. Aber das ist so vage, dass es auch nicht wirklich Klarheit in die Definitionsfrage bringt», sagt der Musik-Ethnologe Brülisauer und fährt fort.

«Richtig gründlich untersucht wurde das, was wir Schweizer Volksmusik nennen, sogar erst in den 40er bis 60er Jahren des letzten Jahrhunderts. Und zwar von Hanny Christen, einer Tochter aus gutem Hause in Liestal, die – in Cello und Klavier ausgebildet – es sich zur Aufgabe gemacht hatte, schweizweit die ‚Volksweisen‘ der Landbevölkerung, Vereine und Bauern aufzuzeichnen. Zuerst indem sie die Melodien in Noten niederschrieb, später dann durch Tonbandaufzeichnungen. Mehr als 12'000 Melodien trug sie so zusammen – übrigens mehr als Bela Bartok, dessen Volkslied-Recherchen immerhin bis in die heutige Türkei reichten.

Allerdings war sie zu ihren Lebzeiten ziemlich allein mit ihrer Begeisterung für die alten Weisen aus der Vor-Ländlermusik-Ära. Und so vermachte sie all ihre kostbaren Aufzeichnungen der Universitätsbibliothek Basel, wo dieser Schatz in den Tiefen des Archivs zuerst versank und dann – mehr als 25 Jahre nach ihrem Tod – vom Komponisten Fabian Müller ausgegraben, wissenschaftlich untersucht und in einem zehnbändigen Werk dokumentiert wurde. Obwohl Hanny Christen sehr puristisch vorgegangen war, sind auch diese Melodien nicht als ‚unverfälscht‘ zu bezeichnen. Denn auch in den 40er bis 60er Jahren unterlag die Spielweise, die Interpretation, ja selbst die

Auswahl der Stücke den Einflüssen der Gegenwart und wandelte sich stetig.

Es ist deshalb eher die Balance zwischen Tradition und Innovation, die die Volksmusik ausmacht, wobei Innovation die älteste Tradition in der Volksmusik ist!

Sowohl in der Tradition als auch in der Innovation ist der Kanton Schwyz sehr gut vertreten. Denken sie auf der Traditions-Seite an einen Vertreter des Muotataler Naturjuuzens wie zum Beispiel Beni Betschart (s. in dieser Ausgabe S. 34), der aber als Mitglied von ‚Heimweh‘ auch gleichzeitig in der pop-musikalischen Interpretation von Volksmusik vertreten ist. Dem gegenüber stehen die drei Leuchttürme der innovativen Volksmusik: Dani Häusler (s. Y26, S. 10) und seine ‚Hujässler‘, Markus Flückiger und ‚Ambäck‘ (s. Y46, S. 10) und natürlich Nadja Räss (s. Y16, S. 74) mit ihren beeindruckenden Neuinterpretationen des Jodelns. Gerade diese Drei haben nicht nur viel Wissen von den Traditionen der letzten 100 Jahre Volksmusik erworben. Sie haben es auch in neue Formen übersetzt und weiterentwickelt, zu sehr persönlichen und über die Grenzen des Kantons hinweg akzeptierten Formen.»

Warum nimmt Musik im Kanton Schwyz überhaupt solch einen hohen Stellenwert ein?

«Weil die Laienkultur im Kanton Schwyz so eine kraftvolle Bewegung war und ist. Das bezieht sich nicht nur auf die Volksmusik. Auch die vielen Chöre, die Jodelvereine, die Alphorn-Musik – überhaupt ist die Vereinskultur im Kanton Schwyz eine sehr beeindruckende Kraft. Auch in ganz anderen musikalischen Bereichen.

Denken sie an die Muotataler Heavy Metal Szene mit ‚Infinitas‘. Diese Band ist europaweit bekannt. Oder das ‚Death Metal Festival‘ im Muotatal 2011! Dazu kamen sogar Fans aus aller Welt.»

Und nach einer Kunstpause sagt er mit einem vergnügten Lächeln: «Im Kanton Schwyz ist jede Menge Musik. In jeder Hinsicht!» 🍷



«DIE GROSSEN WUNDER DES LEBENS SIND DOCH #ÜBERALL UM UNS!»

Schwyz

MELK ULRICH, DER GRÜNDER
UND MOTOR DER SCHWYZER
MUSIKSCHULE, IST EIN
ECHTER ZAUBERER

von Andreas Lukoschik

Und wie ein richtiger Zauberer berührt er sogleich den Punkt, der alles verändert – sozusagen den magischen Punkt.

«Wenn der Fingerabdruck von jedem der 8 Milliarden Menschen auf unserer Erde einzigartig ist», sagt er in seiner unnachahmlich charmanten Art, «und wenn die DNA jeden zu einer einzigartigen Gestalt macht ... dann gilt diese Einzigartigkeit doch nicht nur für den Körper, sondern für das ganze Wesen, also auch für die Talente und Gaben. Mit anderen Worten: jedes Kind hat eine Einzigartigkeit, die es zu entdecken gilt!»

Und einmal in Schwung fährt er fort: «Wäre es nicht wunderbar, wenn wir eine Gesellschaft hätten, in der jedes Kind gemäss seinen Fähigkeiten gefördert würde? Denn das, was man kann, macht man gerne. Und wer etwas gerne tut, macht es auch gut. Und wer etwas gut macht, fühlt sich

gut dabei. Und wer sich gut fühlt, ist ein angenehmer Zeitgenosse – und piesackt nicht seine Mitmenschen.»

Welch weise Sicht der Welt!

«Und weil ich diesen wirklich einfachen Zusammenhang schon als Schüler erkannt habe, habe ich mir damals vorgenommen, eine Schule zu gründen, die herausfindet, was jedes Kind kann. Und weil ich mich nicht in allen Bereichen auskenne, habe ich dazu jenen Aspekt gewählt, in dem ich bewandert war und bin – die Musik.»

Sagt's und strahlt.

Dass er dazu allen Grund hat, belegen die fast 6000 Schüler, die die «Musikschule Schwyz» in den fast 30 Jahren besucht haben, nachdem Melk Ulrich sie 1971 gegründet und bis 1998 geleitet hatte.

Kompositionen

Der Grund, dass er und seine Schule so beliebt waren, hat etwas mit Ulrichs Begeisterung zu tun, die er für seine Schüler hatte – und mit seinen eigenen Talenten. Denn um die ihm anvertrauten Kinder so mit dem Thema Musik bekannt zu machen, wie er sich das vorstellte, wollte er Lehrmittel haben, die den Kindern Spass machten und sie da abholten,



wo ihre Interessen lagen. Und weil es die nicht gab, schrieb und druckte er sie gleich selbst.

Darin ging es zum Beispiel nicht um das theoretische Konzept «Takt», sondern ganz praktisch um Klatschen, Trommeln, Stampfen. Also um die körperliche Erfahrung von Rhythmus. Zu diesem real erlebten Gespür zeigte er ihnen dann die Zeichen auf dem Notenpapier, so dass sie nachher diese Zeichen sozusagen als Code der eigenen Erfahrung nutzen konnten. So ging er auch mit den Tönen um. Bei ihm wurden keine Tonleitern rauf und runter gespielt, sondern die Kinder lernten durch einfaches Singen des eigenen Namens erst zwei Töne kennen. Dann waren es drei und Mal für Mal wurden es mehr.

«Und dabei sollten sie immer Spass haben und ihre kindliche Entdeckerfreude austoben», erzählt er mit verschmitzt blitzenden Augen. «Denn Lernen muss spannend bleiben und darf keine Routine werden. Mit neun Jahren konnten sie dann vom Blatt singen.» Und das gelang eben, weil es bei ihm immer spielerisch zugeht. Wohl gemerkt ‚spielerisch‘ - nicht ‚verspielt‘.

«Denn wenn Kinder etwas intensiver kennenlernen wollen, dann gehen sie mit sehr viel Ernst zur Sache», so Ulrich. «Und mit Ausdauer!»

Das Jugend- orchester

«Ich erinnere mich noch an das erste Lager mit unserem Jugend-Orchester. Da hatten wir einen ausgewogenen Plan von Proben und Pausen. Denn wir hatten ein Stück zu proben, das ich selbst geschrieben hatte. Beim Komponieren hatte ich darauf geachtet, dass die jungen, dritten Geigen genauso ihre einfachen Läufe zu üben hatten wie die erfahreneren, älteren ersten Geigen ihre schwierigen. Und so hatte jeder zu tun. Es gab also niemanden, der auf andere zu warten hatte. Jeder war auf seinem Entwicklungsstand gefordert. Und deshalb lief alles sehr harmonisch.

Doch weil meine Frau und ich die einzigen Erwachsenen in diesem Lager waren, wussten wir zuerst nicht, wie das am Abend sein würde. Ob wir da auch tatsächlich alle ins Bett bekommen würden oder ob einige aus der Reihe tanzen wollten. Doch zu unsrer grossen Überraschung begannen nach dem Abendessen die Kleinen die Großen zu fragen: ‚Chuusch mit mer go üebä??‘ Und die Noch-nicht-so-sicheren fragten die Erfahreneren ebenfalls. Und wenig später waren

alle Schulzimmer mit Grüppchen besetzt, die fleissig übten. Freiwillig!

In der ersten Lagerwoche wurde ein ganzes Konzertprogramm einstudiert, in der zweiten ging's dann auf Tournee: Zermatt, Saas-Fee, Verbier, Crans Montana... und wer weiss, wo wir überall aufgetreten sind. Das war natürlich eine tolle Erfahrung für die Kinder und Jugendlichen: Sie wurden wegen dem, was sie konnten, auch in ferne Regionen eingeladen. Das macht stolz auf die erbrachte Leistung und erzeugt eine unglaubliche Energie. Und Spitzenleistungen. Wenn wir zum Beispiel am jährlichen Wettbewerb der Schweizer Jugendorchester teilgenommen hatten, belegten wir meist mit unserem Stück den ersten Platz.»

An dieser Stelle holt er eine Langspielplatte, auf der die Kinder- und Jugendorchester zu hören sind, welche die ersten drei Plätze belegt haben: «Wenn Sie sich auf dieser Platte das 3. Klavierkonzert von Beethoven anhören, das damals unser Jugendorchester in der Zürcher Tonhalle aufgeführt hatte, dann hören sie nicht, dass da Kinder spielen. Das ist absolut professionell!»

Und dann fährt er fort und blickt dabei über seinen herrlich angelegten Garten weit in den Talkessel hinaus: «Ich erinnere mich an eine Reise nach Polen. Wir waren eingeladen vom Konservatorium in Krakau. Neben den Konzerten stand auf dem Programm auch ein Besuch im KZ Auschwitz. Die Eltern hatten zwar im Vorfeld gefragt, ob man ihren Kindern so etwas Bedrückendes nicht ersparen könne. Aber da habe ich gesagt: 'Wenn einem ein Unrecht geschieht, hat doch jeder den Gedanken: Das darf nicht verschwiegen werden. Das muss rauskommen! Deshalb versteht es jedes der Kinder, dass wir dorthin fahren. Natürlich können wir dadurch niemand wieder lebendig machen, aber wir haben die Verpflichtung - solange wir es können - diesen Opfern unsere Gedanken zu widmen. Und in der Tat stellte sich dieser Besuch als etwas heraus, das das Orchester sehr nah zueinander gebracht hat. Auf der zweistündigen Rückfahrt war es still im Bus wie in einer leeren Kirche.

Für die darauffolgende Begebenheit ist wichtig zu wissen, dass die meisten Schüler, die im Orchester spielten, auch im Kinder- oder Jugend-Chor sangen. Als Nächstes sind wir dann nämlich in ein Salzbergwerk gefahren. Dort gibt es unterirdische Räume, die sind grösser als die Pfarrkirche St. Martin hier bei uns in Schwyz. Und in dieser dunklen Höhle unter der Erde stimmte plötzlich einer der Schüler ganz von sich aus den ‚Andachtsjodler‘ an. Und die anderen stimmten ein. Der polnische Grubenarbeiter, der uns geführt hatte,

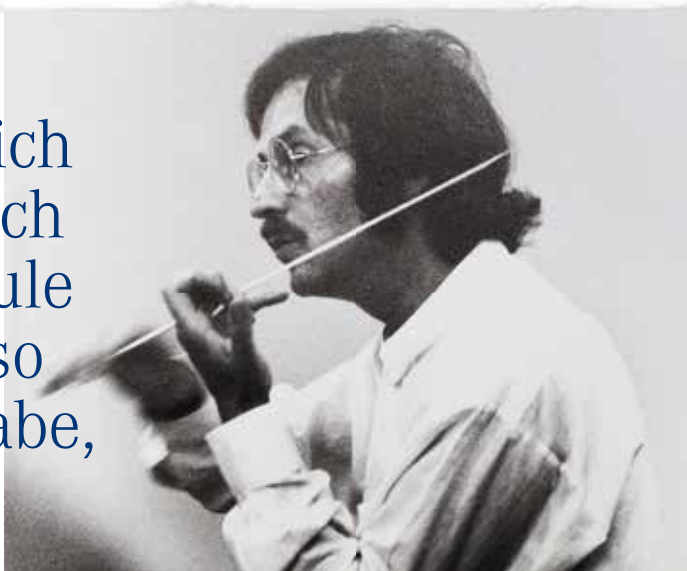


1981



Und wenn Sie sich fragen, warum ich diese Musikschule gegründet und so lange geleitet habe, dann genau aus diesem Grund:

Wegen der Freude zuschauen zu können, wie diese Wunder entstehen und sich entwickeln.



Probe, 1984



*Tonhalle
Zürich, 1986*



brach vor Rührung in Tränen aus. Da stand kein Dirigent und gab das Zeichen, niemand hatte es befohlen, sondern die Kinder sangen dieses textlose ‚Sanctus‘ aus einer Bauernmesse einfach so. Aus ihrem Herzen heraus ... in diese unterirdische Stille hinein. Das war sehr bewegend.»

Melk Ulrich hatte in unserem Gespräch eher beiläufig erwähnt, dass er für seine Schule Unterrichtsmaterialien und die Partituren ganzer Konzerte komponiert hatte, damit es für die Kinder und Jugendlichen spielbar war. Sowas ist ja alles andere als «normal», sondern schon etwas Besonderes. Deshalb stellt sich die Frage ...

... «Ich habe eine unheilbare Krankheit» unterbricht er den Fragesteller gutgelaunt. «Ich habe kein Interesse an Lobpreisungen meiner Person, keinen persönlichen Ehrgeiz. Das geht mir völlig ab. Ganz anders ist es bei den Sachen, die mich interessieren. Dahinein investiere ich sehr viel Energie. Zum Beispiel wie wir die Musikschule so hinbekommen konnten, dass die Kinder das Wichtigste in ihr waren.

Denn für mich kamen zuerst die Kinder, dann kam lange nichts, dann folgten die Lehrer und am Ende tauchte dann irgendwo der Rektor auch noch auf. Aber wirklich ganz zum Schluss. Und dabei wollen wir es belassen.»

Und warum waren die Kinder das Wichtigste?

«Weil Wunder entstehen, wenn sie Kinder machen lassen. Das hat nichts mit Zucht oder Drill zu tun, sondern mit ‚lassen‘. Wir Erwachsene müssen ihnen dabei nur zur Seite stehen und sie den Weg finden lassen. Und dann geschehen wirklich Wunder. Ganz aus sich heraus. Und wenn Sie sich fragen, warum ich diese Musikschule gegründet und so lange geleitet habe, dann genau aus diesem Grund: Wegen der Freude zuschauen zu können, wie diese Wunder entstehen und sich entwickeln.»

Und dann verstärkt er es sogar noch: «Das ist das Schönste, was mir widerfahren ist – Kindern zuzuschauen, wie sie zu ungeahnten Höhen finden.

Ich erinnere mich dabei ganz konkret an das Klarinettenkonzert von Mozart, mit diesem einmalig schönen, ruhigen Mittelsatz. Unser Klarinettist hätte mit dem linken Finger in einem der Spitzenorchester unterkommen können, aber er ist ein sehr berühmter Buchillustrator geworden – Patrick Mettler, der die Kinderbücher von den stinkenden Ziegen illustriert hat. Er war ein toller Klarinettist und spielte diese Passage von Mozart so schön und ruhig von Herzen kommend, dass es eine Freude war.

In diesem Satz gibt es auch eine Stelle, wo die dritte Geige gefragt war. Sie müssen wissen, dass ich die Bratschen immer umgeschrieben habe als dritte Geige, weil Bratschen grösser sind als Geigen und für viele Kinder oft zu gross zum Halten sind.

Einer dieser dritten Geigen – ein elfjähriger, rechter Lausbub, der immer gerne anderen Streiche gespielt hatte – spielte nun diese langsame Begleitung der dritten Geige. Dabei schaute er mich an – ganz offen – und lachte. So strahlend wie eine Sonne. Dieses Kindergesicht war das personifizierte Glück, das ausdrückte: So müssen wir es machen! Er hatte seine Rolle, seinen Anteil am Stück und seinen Mozart verstanden.

Und genau das sind die Momente, für die ich mit den Kindern gearbeitet habe. Das sind die grossen Wunder des Lebens, die uns all überall umgeben. Wir müssen sie nur möglich machen. Jeder von uns in seinem Bereich!»

Wer den inzwischen fast 80-jährigen Melk Ulrich in Aktion erleben möchte, der hat die Gelegenheit am **Freitag, 6. Dezember 2024** – 18.30 Uhr Reformierte Kirche, Schwyz / 19.45 Uhr Frauenkloster St. Peter, Schwyz / 20.30 Uhr Pfarrkirche St. Martin, Schwyz) und am **Samstag, 7. Dezember 2024** – 15.00 Uhr Pfarrkirche Beckenried

Dann leitet er nämlich den Weihnachtschor auf seine unnachahmlich begeisterte Art. 🎵

→

HIER EINIGE
MUSIKER DER
VERGANGENEN
Y MAG AUSGABEN,
DIE VON
MELK ULRICH
UNTERRICHTET
WURDEN:

BARBARA
BETSCHART
(Y 44, S. 10)

GRAZIELLA
CONTRATTO
(Y 50, S. 15
& Y 46, S. 24)

ROMAN FLECKLIN
(Y 45, S. 20)

CYRILL GRETER
(S.Y 15, S. 50)

SEVERIN SUTER
(diese Ausgabe
S. 14)

WIE

...
TÖNT

SCHWYZ

Kolumne

von Marcel Huwylér

Schliessen Sie mal kurz die Augen. Und nun denken Sie an ... Kirchenglockenläuten. Haben Sie's? Hören Sie's? Kirchturmglöck es in Ihrem Kopf?

Darf ich raten, um welche Kirche es sich handelt? Es ist entweder die Kirche im Ort Ihrer Kindheit – oder dann jene in Ihrer aktuellen Wohnge-
meinde. Stimmt's oder habe ich recht? Eben, ist nämlich immer so. Kirchen-
glocken begleiten uns ein Leben lang und wir merken es schon gar nicht mehr. Sie bimmeln täglich, stündlich, bestenfalls gar viertelstündlich – oder schlimmstenfalls.

Letzthin hatte ich nämlich meine Verlegerin aus Köln zu Besuch. Sie übernachtete in einem Landhotel nahe Luzern, direkt neben der Dorfkirche. Am anderen Morgen hatte sie winzige Äugli und gähnte andauernd, als wir den Vertrag für meinen nächsten Roman besprachen. «Läutet bei euch in der Schweiz jede Kirche viermal die Stunde, selbst nachts?», fragte sie, versuchte, ihre Augenlider wenigstens auf Halbmast zu halten (ich nenne es den Silvester-Stallone-Blick) und nickte und knickte während unserer Verhandlungen immer wieder ein. Das Dorfkirchengeläut hatte meiner Verlegerin eine schlaflose Nacht bereitet und mir einen Buchvertrag mit Eins-A-Konditionen. (Ein grosses Merci an dieser Stelle an die katholische Kirche – für die glockige Zermürbungstaktik.)

Mein Besuch aus Deutschland wollte dann noch wissen, ob das in meiner Wohngemeinde Lauerz auch so sei. Viermal jede Stunde? Und wissen Sie was ... ich wusste es nicht. Weil ich das Geläut unserer Pfarrkirche gar nicht mehr bewusst wahrnehme. Weil es ganz selbstverständlich zu meinem Tageshörtrott gehört. Quasi der Soundtrack meines Alltags. Die Hintergrundtonspur meines Lebens.

Unser ganzes Dasein ist voller Klänge, Töne, Geräusche und Melodien – ich nenne es Lebensmusik. Sogar Lärm und Krach gehören dazu. Lebensmusik ist, was uns akustisch im Hintergrund begleitet und unser Tun und Sein beschallt und untermalt – und darum ein Gefühl erzeugt. Genau darum geht's nämlich: um das Gefühl. Ist ähnlich wie bei den Düften. Etwas Schon-mal-Geschnuppertes erneut in der Nase ... und zack sind die Erinnerungen und Gefühle zurück. Gute wie schlechte.

Wie tönt denn eigentlich unser Kanton?
Wie geräuschelt Schwyz?

Jetzt gerade, im Winter beispielsweise: An einem eiskalten Neuschneemorgen am Lauerzersee spazieren zu gehen ... Dieses Geräusch, wenn die angefrorenen Bäume knackeisen, die Möwen ihr Fernweh klagen, und meine Schuhe auf frisch gefallenem Sagexkugelschnee laufen ...

Ebenso klangschöne Winterschwyzgeräusche sind das Schneeschuhknarzen auf der Ibergereg, das Skisirren im Brunni, das Schlittschuhkratzen im Erlenmoos in Wollerau, das Kinderfüdlibobzischen auf dem St. Benedikt-Hoger gleich hinter dem Kloster Einsiedeln und der Applaus der Zuschauer am Lachner Wiehnachtszauber. Apropos ... Sowieso, all die Christkindlimärkte im Kanton – eine Orgie von Geräuschen. Und ich meine damit nicht diesen Tschingellibellsmusikbrei und die verohdufröhlichten Glitzerlieder – nein, ich meine ehrliche Weihnachtsmarktgeräusche, unbewusst intoniert von den Marktbesuchern. Hört doch, wie herrlich es glühweinsürfelt, gebranntemandelknack, grippehustet, bratwurstknack, und bierbügelflaschenploppt.

Mein liebster Sound in der Weihnachtszeit übrigens? Ist eigentlich ein Unfallton, aber ich mag ihn trotzdem schaurig gern: Wenn eine Christbaumkugel zu Boden fällt und platzt. Dieses fette «Potsch» und dann ein ultrakurzes Nachscherbeln. Herrlich. (Jaaa, ich weiss, bitz abartig, aber hey, ich verdiene ja schließlich auch mein Geld mit schrägen Geschichten.)

Lebensmusik – selbst die ganz banalen Dinge im Alltag klingen. Etwa das Bezahlen mit der Bank-Karte. Wenn ich den Code in das Kartenlesegerät eintippe und bei jeder Zahl ein anderer Ton piepst. Ja, Geld stinkt nicht – aber tönt. Wenn wir schon dabei sind: Wissen Sie, was ich beim Bezahlen mit Karte in Restaurants über alles liebe? Wie sich die Servicefachangestellte demonstrativ diskret abwendet, mir rücksichtsvoll den Rücken zudreht, damit ich den Geheimcode wirklich gaaanz geheim eingeben kann. Ich frage mich ja immer, woran die Dame in solchen Wegdrehmomenten herumstudiert. Warum gibt der nur so wenig Trinkgeld? War er letztes Mal nicht mit einer viel jüngeren Blondine hier? Ob er weiss, dass seine Krawatte nicht zum Hemd passt? Warum wählt der bei seiner Postur nicht den Fitness-Teller?

Weitere Lebensmusik im Schwyzer Alltag, die mir Freude macht.

- o) Wenn die Arth-Rigi-Bahn vom Berg hinunterquietschtrattert.
- o) Wenn die «Schiller» beim Anlegen in Brunnen radstampfdampft und durch ihr Signalhorn möööget.
- o) Wenn die Stoonsbahn himalaya-mässig steil hochsummt.
- o) Knusperbrotbrechen (Schwyz hat so viele gute Bäckereien).
- o) Fleischschschsch, das auf heisse Grillstäbe fällt (Schwyz hat so viele gute Metzgereien).
- o) Goissende Fasnachtskinder. Chlefelnde Schulkinder.
- o) Das Klack eines zuklappenden Victorinox-Messers.
- o) Das Knack beim Zerbeissen eines Felchlin-Schoggibatzens.
- o) Körperplatscher ins Lauerzer Seewasser (DER Sommersound für mich schlechthin).
- o) Milanrufe vom Rossberg.
- o) Wolfsgeheul im Tierpark Goldau.

- o) An- und abschwellende Föhnsturm Böen (tönt wie ein gemischter Kirchenchor).
- o) Das «Plopp-Pfluf-Plopp» der Popcornmaschine im Foyer des Kino Schwyz.

Aber zurück zur Frage, wie Schwyz tönt.

Da hätten wir natürlich noch das Schwyzer Musikinstrument schlechthin. Das Schwyzerörgeli. Aus Schwyz. Darum heisst es ja so.

Der Zufall will es, dass ich vor Ewigkeiten – als ich noch Journalist war – die älteste Schwyzerörgelifabrik für eine Reportage besuchte. Firma Eichhorn, Hinterdorfstrasse 29. Damals habe ich allerlei Wunderliches über das urige Truckli mit dem bröseligen Quetschklang, dem geschmückten Holzgehäuse und dem farbigen Balg gelernt. Am besten aber erinnere ich mich an die «inneren Werte» des Instruments. Viele Örgeli kamen nämlich zur Reparatur oder Aufpolierung. Wenn man dann das Gehäuse aufschraubte und hineinschaute ... fand man Abenteuerliches – quasi materialisierte Schwyzerörgelimusik. Kuhmist etwa (weil der Bauer im Stall örgelte), Barthaare, Stumpenasche. Spinnweben, Pommesfrites-Ölgeschmier (weil der Musikant in Beizen aufspielte). Und dann war da noch ein Örgeli mit einem ziemlich «verschissenen» Ton. Weil im Kasten drin ein böserartiger Konkurrent, ein wahrer Pfundskerl, doch tatsächlich einen Schiissdräck hinterlassen hatte. Diese Schwyzer – dachte ich seinerzeit – spezielles Völkli.

Damals hätte ich mir nie träumen lassen, viele Jahre später selbst einmal im Talkessel zu wohnen. Und dazugehören – dazuhören. Die Lebensmusik hier zu geniessen. Alltagslärm, Heimatsound, Lieblingskrach. Einfach wunderschöne Schwyzgeräusche. Das isch Musig! 🍷

 Wer HUWYLLERS pensionierte Lehrerin und Auftragskillerin im Auftrag des Staates – VIOLETTA MORGENSTERN – liebt, darf sich über den neuesten Band (die Nr.6) für lange Winterabend freuen:

«FRAU MORGENSTERN UND DAS VERMÄCHTNIS».



DER



MUOTATALER- BLUES

Muotathal

BERNHARD BETSCHART
ÜBER DAS NATURJUUZEN,
CASTING-SHOWS UND
SEIN LEBEN

von Andreas Lukoschik

«Du musst wissen, ich bin das jüngste von sieben Kindern», beginnt Bernhard Betschart seine Erzählung gleich im vertrauten «Du» und folgt damit einem Umgang, über den Erich Gwerder (*Wildi-Heuer, Jäger und Menschenfreund* s. Y6, S. 10) einmal gesagt hat «wenn Du im Muotatal gesiezt wirst, musst Du anfangen, Dir Gedanken über Dich zu machen». Das Gespräch beginnt also gut.

«Wir lebten damals Mitte der Achtziger Jahre abgeschieden auf dem Bergbauernhof ‚Zinglen‘, oberhalb von Muotathal», geht es weiter. «Da blieb bei einem älteren Bruder und fünf Schwestern für mich keine wirkliche Möglichkeit für eine Berufslehre. Denn ich musste im Sommer auf

unseren stotzigen Wiesen beim Heuen helfen. Also habe ich nach der zweiten Sek angefangen, in den Monaten ohne Heuen auf dem Bau zu arbeiten. Als Handlanger. Später dann als Maschinist.»

Wie sich im Gespräch zeigen wird, hat er sich von diesem eher schwierigen Start keineswegs entmutigen lassen. Im Gegenteil. Er hat es – ohne es zu wissen – zum Anlass genommen, eine abenteuerreiche Entdeckungsreise zu sich und seinen Talenten aufzunehmen.

Und so fährt er fort: «Wie ich heute weiss, haben mir meine Eltern aber etwas mitgegeben, dessen Wert ich zunächst – wie wohl viele Jugendliche – gar nicht richtig einschätzen konnte. Es war das Juuzen. Wir haben nämlich zuhause als Kinder viel gejuuzt – aus Freude und weil es vom Herzen kam. Und weil das wohl auch andere Zuhörer mitbekamen, sind wir sogar als ‚Familie Betschart‘ aufgetreten. Aber welche Bedeutung das Juuzen für mich wirklich hatte, spürte ich erstmals mit sechzehn, als ich beim Ausgang mit Kollegen spontan gejuuzt hatte. Einfach so. Das war Heimat, Freiheit und etwas sehr Emotionales. Allerdings spürte ich erst nur ein sehr angenehmes, schönes Gefühl. Das war noch kein bewusstes Wissen, dessen, was es wirklich ist – nämlich eine ganz eigene musikalische Ausdrucksform der Muotataler Seele, die ich gerne den ‚Muotataler Blues‘ nenne. Diese Erkenntnis kam mir eigentlich erst in den USA.»

Amerika

Und so arbeitete Betschart zunächst auf dem Bau und der Strasse weiter, wurde im Alter von 23 für fünf Monate von einer rätselhaften Krankheit niedergestreckt, rappelte sich wieder auf und hatte das Gefühl: «Es muss neben der Arbeit und meinem normalen Leben doch noch etwas anderes geben! Aber es zeigte sich mir nicht.»

Um Ordnung in seinem Kopf zu schaffen, griff er zu einem probaten Mittel. Er schrieb eine Liste, was er als Nächstes erreichen wollte

«Den Zettel habe ich heute noch», sagt er. «Motorradprüfung machen‘ stand da, ‚Lastwagenprüfung machen‘, ‚Strassenbauer-Lehre abschliessen‘, ‚Englisch und Gitarre lernen‘ und ‚ein Paar Cowboystiefel‘. Genau so. Und das nahm ich in Angriff. Zuerst die Lehre im Strassenbau. Dann sagte ich zu mir: Du wolltest doch schon immer nach Amerika - also tu es.

Ich bat um unbezahlten Urlaub und los ging's. In San Francisco machte ich mein ‚First Certificate‘ in Englisch - das war das Stichwort von meiner Liste ‚Englisch lernen‘ - und lebte dort ein ganz normales Leben. Eines Tages führte mich mein Weg zu einer Wahlveranstaltung von Hillary Clinton, wo der Gospelchor ‚Glide‘ auftrat, der für wahnsinnig gute Stimmung sorgte. Da merkte ich, dass ich auch so singen wollte. Aber wie?

Meine Vermieterin, eine Chinesin, erklärte mir, dass jeder in solchen Chören mitsingen könne. Also bin ich zu der Adresse, die sie mir gab, musste dreimal zu deren Gottesdienst antreten, dreimal an Proben teilnehmen und dann durfte ich mitmachen. Das Tolle daran: Es war derselbe Chor, der auch bei Hillary Clinton gesungen hatte - und der jeden Sonntag in der Kirche richtig Gas gab. Nicht abgehoben, sondern aus dem Bauch raus. Und da merkte ich - das ist wie beim Juuzen. Also war ich da richtig.

Als ich wieder heimkam, wirkten die USA noch nach. Dort war nämlich der Traum geboren, einmal mit dem Auto quer durch die USA zu fahren.»

Juuzen

Nun hatte Betschart bei aller Begeisterung für «das Land der unbegrenzten Möglichkeiten» aber keineswegs seine Wurzeln vergessen. Im Gegenteil: Sein Zugang zum Juuzen war freier und offener geworden! Und so nahm er eines Tages mit sechs Kollegen und ganz einfachen Mitteln Muotataler Jüüzli auf. Sie nannten sich, wie sie ihre Lieder sangen, nämlich ‚Natur pur‘ - und hatten eine für sie erstaunliche Resonanz.

Doch weil Bernhard Betschart das Musikmachen als Hobby betrachtete und inzwischen das Geld für die USA-Reise zusammen hatte, reiste er trotz dieses Erfolges über den grossen Teich und fuhr - wie erträumt - von L.A. bis New Orleans, über 47 Staaten!

Und weil ich dort natürlich nicht nur gereist und gearbeitet hatte, sondern inzwischen Gitarre spielen konnte, gründete ich - wieder zu Hause - in Erinnerung an die Zeit in Nordamerika mit Kollegen unsere Akustik-Rockband ‚Black Creek‘.

Aber wie sollte es jetzt daheim beruflich weitergehen? Zum Strassenbau wollte er definitiv nicht mehr zurück.

Gleichzeitig stellte er fest, dass die CD von «Natur pur» während seiner USA-Zeit die Runde gemacht hatte und inzwischen bei Nadja Räss gelandet war. Die war zu jener Zeit bereits eine Grösse in der modernen Volksmusik (s. Y16, S. 74) und veranstaltete nun ein Symposium mit dem Thema ‚der Muotataler Juuz‘. Und sie lud Betschart und «Natur pur» ein, als authentische Vertreter dieser Richtung den Teilnehmern des Symposiums das Juuzen näher zu bringen.

«Und so gab ich meinen ersten Workshop in Naturjuuzen. Das war eine tolle Erfahrung. Denn ich merkte, wie schön das ist: Die Menschen fühlten sich wohl dabei, mussten nichts leisten, sondern dem Klang in sich freien Lauf lassen und genossen das Juuzen offensichtlich.»

Mussten sie dazu Noten lesen können?

«Nein», lacht er. «Das kann ich ja selber nicht. Ich vermittelte ihnen die Struktur der Lieder und wie sie mit den verschiedenen Stimmlagen gemeinsam



*Elternhaus
Zinglen 1957*



*Monument
Valley 2009*



*Jazznight Zug,
2018*



*Juuzer-Familie
Betschart*



*Rock 'n' Roll
2008*

klingen können. Das kam gerade bei den Städtern überraschend gut an. Also dachte ich mir: Wäre es nicht grossartig, wenn ich mehr solche Workshops geben könnte?»

Und so nahm er als Nächstes *diesen* Traum in Angriff.

Deshalb hiess es jetzt temporär zu arbeiten, um die Pausen zwischen den noch spärlichen Workshops auszufüllen, dabei auf eigenen Beinen zu stehen und dennoch möglichst viel Freiraum zu haben.

«Also habe ich von Pneulader-Fahren im Steinbruch über Betonzustands-Untersuchungen in Zürich und Tankstellen-Reinigen im Welschen bis zum Sport-Artikel-Verkaufen auf dem Stoons und Dachdecken in Illgau alles gemacht, was sich mir anbot.»

Gleichzeitig wurden seine Workshops immer mehr.

Inzwischen sind viele Jahre vergangen, in denen er von Berlin über Wien und Zürich bis «überall in der Schweiz» gut vier bis fünf Dutzend seiner Juuz-Kurse gab und gibt. Pro Jahr!

Und seine Reise ging weiter

Das Juuzen klang indes in dieser Zeit auch noch in anderen Ohren nach. Zu jener Zeit entwickelte nämlich das Schweizer Fernsehen 2010 eine Sendung namens «Kampf der Chöre», in der acht Chöre durch eine prominente Musikerpersönlichkeit zusammengestellt werden sollten, und zwar via Casting. Diese Chöre mussten dann im Fernsehen gegeneinander antreten. Und weil Betschart durch seine Auftritte mit seinen Formationen und Projekten bekannt war, ging auch eine Anfrage zum Casting an ihn.

«Ich weiss noch, wie ich damals lange gegrübelt hatte, ob ich tatsächlich dahin gehen solle. Was würde sein, wenn sie mich ablehnten? Käme ich damit klar? Man ist ja in einer solchen Situation ziemlich schutzlos ... Am Ende dieses Kampfes mit und in mir bin ich doch dorthin, habe mich für den Chorleiter Padi Bernhard entschieden, 'Dream on'

von Nazareth gesungen und ... wurde genommen. Das tat gut und war eine weitere Erfahrung, wie es zugeht auf unserer Welt. In diesem Fall der Medienwelt, zu der ich sechs Wochen lang gehörte, bis unser Chor ins Finale kam und den zweiten Platz belegte.

2013 wurde ich dann von Freunden animiert, bei «The Voice of Switzerland» mitzumachen.»

«Und wieder begann der Riesenkampf, ob ich zum Casting gehen sollte. Wieder rang ich mich durch, wieder sang ich 'Dream on' von Nazareth und wieder war ich dabei. In der Sendung lief es jedoch nicht so gut wie erhofft. Aber das war wohl eine notwendige Erfahrung, weil ich nicht auf mein Bauchgefühl gehört hatte und das während der Sendung zu spüren bekam. Aber wie gesagt: Erfahrungen muss man *machen*. Auch wenn es manchmal schmerzhaft ist.

Das Ganze hatte aber auch eine gute Seite: Die Produzenten der Zürcher Produktion 'Hitmill' hörten mich nämlich, als ich mich bei 'The Voice of Switzerland' als Naturjuuzer zu erkennen gab. Das hatte ich bis dahin immer für mich behalten, weil ich dachte, das sei im Fernsehen kein Thema. Aber das war es sehr wohl. Die Jungs von Hitmill wussten das natürlich. Also luden sie mich zu einem dieser von mir wenig geschätzten Castings ein. Wieder sang ich 'Dream on', wieder waren sie begeistert und dieses Mal wurde ich Mitglied von 'Heimweh' – einem Deutschschweizer Männerchor, den einige vielleicht kennen. Aus unserem Kanton sind noch andere tolle Stimmen mit dabei: Jens Stössel aus Illgau, oder der Glarner Markus Stadelmann wohnhaft in Reichenburg.»

Mit diesem Chor ist Betschart höchst erfolgreich geworden. Seit 2016 waren sie sechsmal die Nr. 1 der Schweizer Album-Charts, haben diverse Goldene Schallplatten, 3 Musik-Awards und einmal sogar den Prix Walo gewonnen.

Macht er trotzdem weiter seine Juuz-Workshops?

«Ich arbeite vermehrt an eigenen Songs», gibt er zu, «weil mein nächster Traum eine eigene Solo-CD ist. Aber das Juuzen ist eine Herzensangelegenheit für mich und dazu gehören natürlich auch die Workshops!»

Bernhard Betschart hat sich vor vielen Jahren auf die Reise zu sich begeben. Und weil er ein umtriebiger Mensch ist, endet diese Reise erst, wenn sie zu Ende ist. Vorher nicht. Und der Klang der Heimat leitet ihn dabei trefflich. 🍷



*Bernhard
2018*

☐ Mehr über
BERNHARD
BETSCHART
finden Sie hier:

[www.
bernhardbetschart
.com](http://www.bernhardbetschart.com)



*Bernhard
1983*

*Bernhard
2023*

*Natur pur
2012*

DER VIELSTIMMIGE

Brunnen

STEFAN ALBRECHT HAT ORGEL UND CHORLEITUNG STUDIERT UND IST GERADE AUSGEZEICHNET WORDEN MIT DEM «ANERKENNUNGSPREIS DES KANTON SCHWYZ»

von Andreas Lukoschik

W er in das Arbeitszimmer von Stefan Albrecht kommt, sieht sofort, dass er es mit einem ganz besonderen Freund der Musik zu tun hat. Denn da steht neben einem Cembalo an der Wand ein Regal, in dem sich ... 2000 (*in Worten: zweitausend*) CDs mit klassischer Musik befinden. Fein säuberlich nach Komponisten geordnet. Den ungläubigen Blick des Besuchers beantwortet Albrecht mit einem entschuldigenden «ich bin eben noch ‚old school‘ und habe CDs». Und während er die Nespresso-Maschine anwirft, erklärt er noch schnell, wie er das Regal, auf dem diese musikalische Pracht steht, selbst gebaut hat.

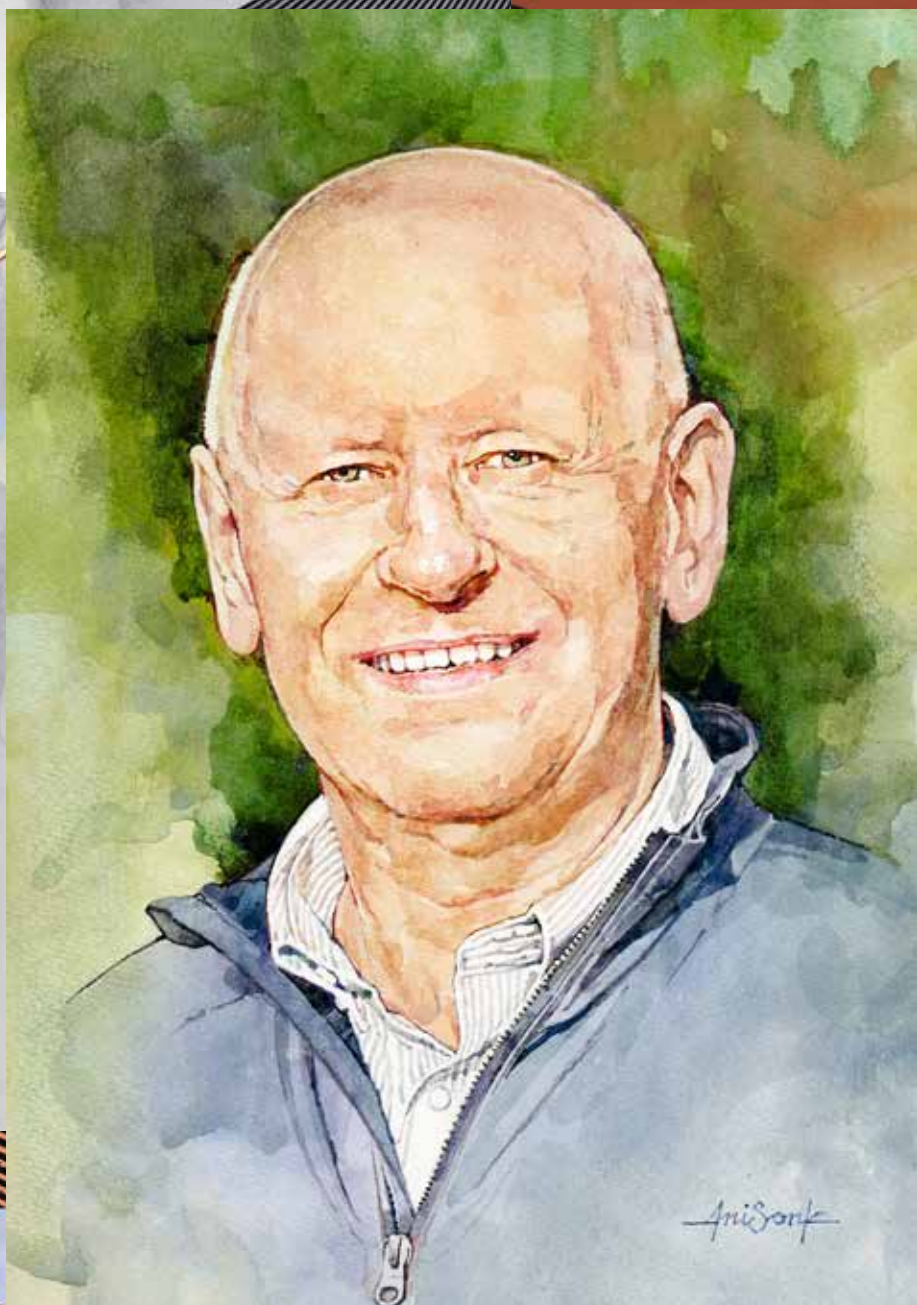
Allein daran lassen sich drei Dinge über ihn feststellen: Er ist ein Mann, der zupacken kann (→ *Regalbau*), er ist gut organisiert (→ *Struktur im CD-Regal*) und er kennt den Markt der musikalischen Inszenierungen der letzten Jahre (→ *2000 CDs*). Stefan Albrecht ist also ganz offensichtlich mehr als nur ein Chorleiter.

Wieder lacht er aufgeräumt. «Vielleicht ist der Begriff Regisseur zutreffender», sagt er und und stellt die Espressotassen vorsichtig auf den Tisch, an dem wir uns nun unterhalten: «Ich bin ja eigentlich Kirchenmusiker. Nicht nur weil ich das an der ‚Hochschule Luzern-Musik‘ studiert habe und dort auch unterrichte, sondern weil ich auch hauptverantwortlicher Kirchenmusiker der katholischen Kirchgemeinde Ingenbohl-Brunnen bin.»

Die Messen

Ist das der Grund, warum er regelmässig (*siehe Konzertliste am Ende des Artikels*) die Messen grosser Komponisten aufführt?

«Als Kirchenmusiker denkt man nun mal – inhaltlich – als erstes an Themen der sakralen Musik. Und das ist ja keineswegs eine Einschränkung. Historisch gesehen, gibt es



eine so grosse Anzahl an grandiosen Kompositionen zu sakralen Themen, weil die Kirche früher ein grosser Auftraggeber war.

Allerdings sind nahezu alle grossen Werke für Messen auf eine besondere Struktur ausgerichtet – die Liturgie. Dabei wechseln sich – wie wir alle wissen – Wortpassagen und musikalische Passagen ab, woraus eine bestimmte und beabsichtige Dramaturgie resultiert. Führt man nun eine Messe konzertant auf, fehlt die Liturgie und damit auch der dramaturgische Ablauf. Ganz gleich, ob die Messe von Brahms, Haydn, Beethoven oder Mozart komponiert worden ist. Deshalb habe ich versucht, bei den konzertanten Aufführungen die liturgische Dramaturgie durch eine musikalische Dramaturgie zu ersetzen, weil ein Konzert ja eher ein weltliches Ereignis ist. Auch wenn es in einer Kirche aufgeführt wird.»

Albrecht hatte im Oktober Mozarts «Requiem» in der Kollegiums Kirche aufgeführt. Wie ist er da ganz konkret mit diesem Manko der konzertanten Inszenierung umgegangen?

«An den Beginn habe ich ein Adagio mit einer Fuge gestellt, und zwar von Franz-Xaver Richter, einem sehr fleissigen und fruchtbaren Komponisten der Mannheimer Schule, der allein 70 Sinfonien komponiert hat, und der ein Zeitgenosse von Mozart war. Dann folgten ‚Introitus‘ und ‚Kyrie‘ aus Mozarts Requiem, das ja sehr strahlend und würdevoll endet. Da wollte ich dann nicht übergangslos das zornige ‚Dies irae‘ folgen lassen, sondern habe ein weiteres Adagio mit einer Fuge gewählt. Dieses Mal von Friedemann Bach, dem ältesten Sohn Sebastian Bachs, von dessen Adagio man meinen könnte, er habe es komponiert als eine Hommage an Mozart. Das stimmt natürlich nicht, aber es klingt so. Und das passt deshalb an dieser Stelle sehr gut.

Dann folgte besagter ‚Tag des Zorns‘, also das ‚Dies irae‘ mit den folgenden 6 Sätzen, ehe dann vor dem ‚Sanctus‘ das dritte und letzte Adagio mit einer Fuge folgte, und zwar dieses Mal von Mozart selbst, und zwar jenem in c-Moll KV 546.»

Die Zahl des Köchel-Verzeichnis – «KV» – liefert Albrecht am Ende des Satzes tatsächlich ganz beiläufig mit, womit deutlich wird, dass dieser Mann seinen Mozart offensichtlich gut kennt. Und nicht nur den. Denn er kennt sich offenbar auch mit Franz-Xaver Richter und dem ältesten Bach-Sohn gut aus. Das CD-Regal mit den 2000 Scheiben wird offensichtlich gut genutzt.

«Über eine solche Entkoppelung von der Liturgie denkt vielleicht ein Nicht-Kirchenmusiker gar nicht nach», fährt er fort, «sondern sieht Mozarts ‚Requiem‘ als eine Folge von grandiosen Kompositionen. Was es natürlich auch ist. Mozarts ‚Requiem‘ gehört ja nicht zufällig zu den meistbewunderten Werken der westlichen Musik.

Nur finde ich, dass das Requiem in unserer Form eine andere musikalische Tiefe bekommt, wenn die liturgische Struktur durch so einen musikalischen Spannungsbogen erweitert wird.»

Meint er diese Arbeit, die ja der Drehbucharbeit eines Filmregisseurs ähnlich ist, mit seinem Regisseurs-Vergleich?



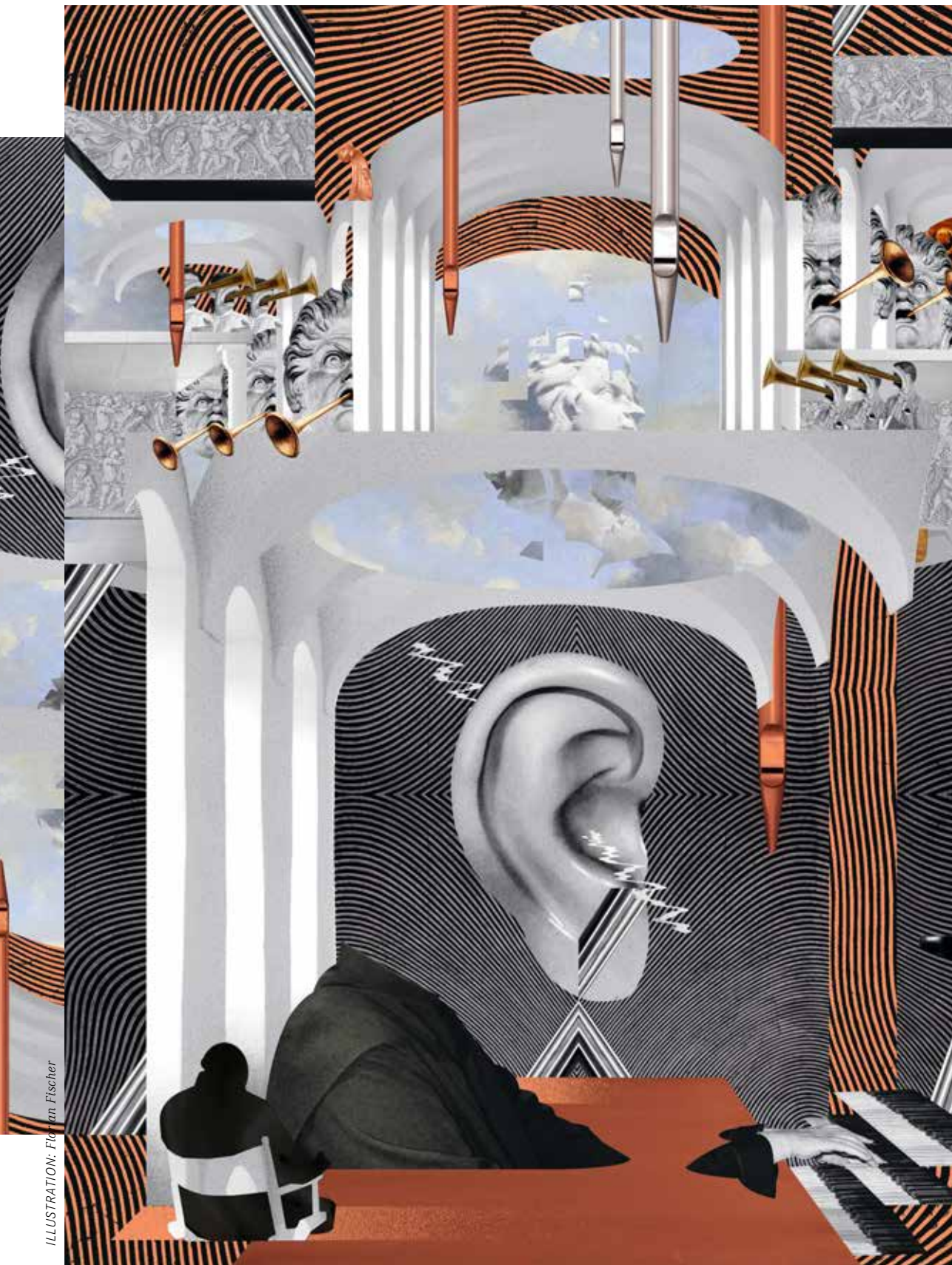


ILLUSTRATION: Florian Fischer



«Nicht nur», lacht er. «Ich bin auch für die Auswahl der Ausführenden - also das ‚Casting‘ -, den Aufführungsort und vor allem die finanzielle Realisierung zuständig. Das beinhaltet die Verhandlungen mit Sponsoren, Förderern und Freunden. Denn für die Aufführungen brauchen wir auch professionelle Sänger und Musikerinnen, die nicht für Gottes Lohn antreten. Und das auch gar nicht sollen, weil sie hochspezialisierte Könnern sind. Bei einem Handwerker erwartet man ja auch nicht, dass er gratis arbeitet.»

Wie hält er's mit den Proben?

«Bei einem Konzert des ‚Orchester Schwyz-Brunnen‘ gehe ich normalerweise von 18 bis 19 Proben aus. Das klingt vielleicht viel. Aber ich halte nichts von der Einstellung, ein Stück aufzuführen, sobald es nur so *halbwegs* läuft. Da habe ich einen anderen Anspruch. Letztlich bleibt es zwar immer eine Gratwanderung zwischen zu viel und zu wenig Proben. Aber für die Feinabstimmung hilft Lebenserfahrung und ein gutes Ohr» sagt er und lacht. Ehe er fortfährt, «wobei der Vorteil eines Laienorchesters ja gerade ist, viele Proben machen zu können. Ich beginne meist mit den Streichern allein, später kommen dann die Bläser noch dazu.»

Ist er eigentlich ein strenger Chorleiter und Dirigent?

«Ich habe sehr genaue Vorstellungen, wie das Werk klingen soll. Ja! Und die gut 100 Personen von Singkreis und Orchester müssen klar und eindeutig geführt werden. Auch da ein Ja! Aber

all das lässt sich mit Freundlichkeit und Lachen sehr gut an den Mann und die Frau bringen.»

Ist es nicht erstaunlich, wie viele wirklich gute musizierende Laien es im Talkessel Schwyz gibt?

«Das ist in der Tat eine Besonderheit unserer Region und das Resultat von zwei sehr aktiven Musikschulleitern aus früherer Zeit. In Schwyz natürlich Melk Ulrich und hier bei uns in Brunnen mein Vater, Roman Albrecht. Beide hatten mit unglaublicher Verve das Thema Musikschule vorangetrieben, und zwar zu einer Zeit, als es noch nicht so viele Ablenkungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche gab und auch das Freizeitangebot noch nicht so ausufernd war. Von dieser Verve und Energie, mit der die beiden damals ihre Ausbildungsstätten vorangetrieben und Kinder und Jugendliche zur Musik gebracht hatten, profitieren die Orchester und Chöre von heute sehr. So kann ich heute für jedes neue Projekt Einladungen fürs Orchester aussenden und erhalte eine Vielzahl an Rückmeldungen. Das ist schon sehr einmalig.»

Wenn man sich das Instrument anschaut, das er studiert hat – Orgel – und seine Arbeit als Chorleiter und Dirigent, dann bestehen ja die «Klangkörper», die er «spielt», aus vielen Stimmen (*im Chor*), Instrumenten (*im Orchester*) und Pfeifen (*bei der Orgel*). Hinzukommt, dass er auch noch mehrere Orchester dirigiert. Über wie viele solcher menschlichen «Klangkörper» reden wir bei ihm?

«Neben dem ‚Singkreis Brunnen‘ leite ich das ‚Orchester Brunnen‘, das ‚Orchester Schwyz-Brunnen‘, das ‚Urschweizer Kammerensemble‘ und seit 1992 die ‚Engadiner Kantorei‘. Sie ist eine Chorformation, die sich jedes Jahr im Sommer neuformiert. Und das seit 75 Jahren. Jedes Jahr kommen Sänger zwischen 16 und 40 Jahren in der Academia Engadina in Samedan zusammen und proben eine Woche lang Meisterwerke geistlicher Chormusik. In der zweiten Woche tritt dann die Kantorei an verschiedenen Orten im Kanton Graubünden auf. Und schliesslich tritt diese Acapella-Formation in den Wintermonaten in grossen und grösseren Städten der Deutschschweiz auf.

Das Letzte dieser Konzerte unter meiner Leitung wird am 12.1.25 bei uns in der Pfarrkirche Ingenbohl sein. Damit lege ich dann diesen Chor in die sehr guten Hände zweier Dirigentinnen.

Für mich ist das ein wunderbarer Abschluss meiner Arbeit mit diesen jungen Sängern und Sängerinnen,

weil ich diese über 30-jährige Zusammenarbeit nun in meiner Heimat abschliessen darf. Das ist eine schöne Erfahrung, über die ich mich sehr freue.»

Zum Abschluss unseres Gesprächs führt mich Stefan Albrecht ins Nebenhaus, wo er einen Hobbyraum der ganz besonderen Art hat. Als er die Tür aufschliesst und das Licht einschaltet, sieht der erstaunte Blick des Berichterstatters an sämtlichen Wänden deckenhohe Regale, die mit dünnen wie dicken Partiturbänden Rücken an Rücken gefüllt sind.

Für wie viele Kompositionen hat er hier Notenblätter und Partituren?

«Gut und gerne 50'000 bis 60'000.»

Der Anerkennungspreis des Kanton Schwyz hat ganz offensichtlich den genau Richtigen getroffen! 🎵



□ Hier die Konzerte von Stefan Albrecht mit dem «Singkreis Brunnen» und dem «Urschweizer Kammerensemble» in der Kollegiums Kirche Schwyz der letzten Jahre:

1998 → Haydns
«Schöpfung»

2003 → die «Bruckner-
Messe in d-Moll»

2007 → der «Elias» von
Mendelssohn Bartholdy

2013 → die «Beethoven-
Messe in C»

2017 → Haydns «Nelson-
Messe»

2024 → Mozarts
«Requiem»

Und nicht vergessen:

12.1.2025
ABSCHLUSSKONZERT
DER ENGADINER
KANTOREI

In der Pfarrkirche
Ingenbohl

Unter der Leitung von
... Stefan Albrecht

«ICH TRETE GERNE AUF, ABER NOCH LIEBER PROBE ICH!»

Arth Goldan

... SAGT RAHEL BÜNTER, WEIL
SIE DEN KREATIVEN PROZESS
DABEI SCHÄTZT

von Andreas Lukoschik

«V

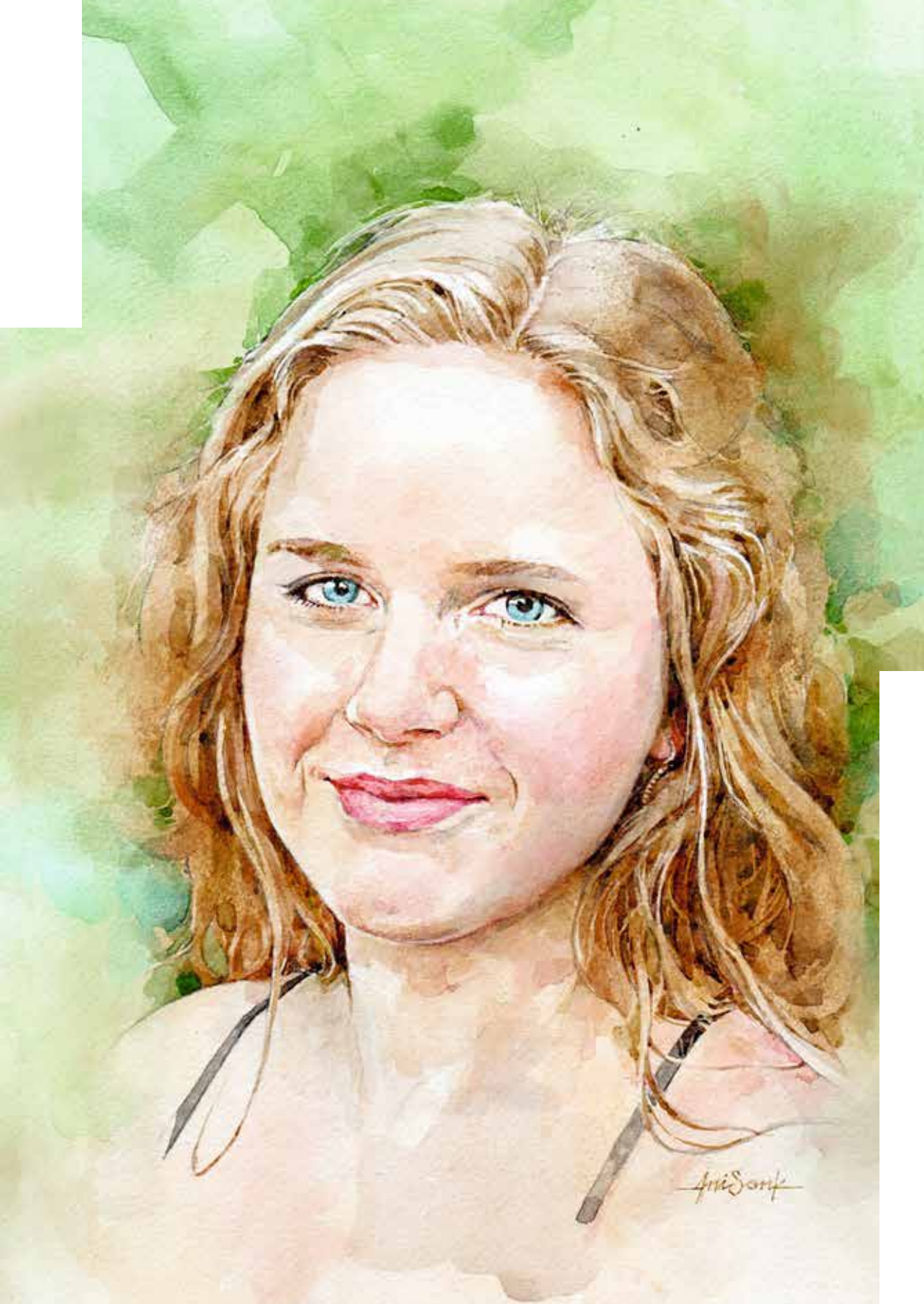
erstehen Sie das nicht falsch»,
sagt die vielerorts gerade wegen
ihrer darstellerischen Qualitäten

gern gebuchte Sopranistin. «Ich habe keine Angst vor dem Publikum. Im Gegenteil. Aber beim Proben steht der gemeinsame Entwicklungsprozess von Regisseurin, Dirigent und anderen Interpreten im Vordergrund. Da reiben sich deren Vorstellungen aneinander, verschmelzen und inspirieren sich. Daraus entsteht in vielen gemeinsamen Schritten die Inszenierung. Und das finde ich richtig toll», sagt's und lacht. Als ob sie sich entschuldigen müsste. Braucht sie aber keineswegs. Gemeinsames Erschaffen ist immer grandios. Vor allem wenn die Inszenierung oder Aufführung danach so fantastisch ankommt wie die «Toggenburger Passion» vom zeitgenössischen Komponisten Peter Roth, die sie zusammen mit ihrem Mann Jonathan Prelicz (Bass), dem Dirigenten Peter Werlen und dem «Internationalen Projektchor Walchwil» zu Beginn des Jahres zu Gehör brachte.

Da lacht sie wieder: «Obwohl wir gerade bei diesem Werk nur zwei Proben hatten. Das war für dessen Komplexität doch sehr wenig.»

Aber die Energie, die in der Aufführung überkam, hat die Zuhörer – trotz des ernsten Inhalts (*eben eine Passion*) – geradezu von den Stühlen gerissen.

Und wieder lacht sie. «Stimmt. Wir fragten uns danach auch, ob der Peter vielleicht ein Genie ist und uns mit Absicht so wenig hat proben lassen, um die Spannung hochzuhalten. Denn da waren ja noch einige Fragen offengeblieben, die wir von uns aus interpretieren mussten. Das erzeugte während der Aufführung eine sehr intensive Spannung in uns allen. Und die teilte sich tatsächlich mit und kam beim Publikum als eine beeindruckende Energie an. Im Herbst diesen Jahres habe ich mit Peter noch die ‚Missa Angelorum‘ von Carl Rütti aus Zug zu dessen 75. Geburtstag einstudiert.» Und wieder lacht sie: «Da hat er uns ein paar Proben mehr gegönnt.»



Nach einer kurzen Pause gibt sie zu bedenken: «Es gibt aber auch das Gegenteil. Während meines Gesangsstudiums in Luzern *musste* jeder Student und jede Studentin im Chor mitwirken. Dafür waren jeweils bis zu vierzehn Proben angesetzt gewesen. Das hatte zur Folge, dass die meisten völlig unvorbereitet kamen und sich noch nicht mit dem Stück auseinandergesetzt hatten, weil sich das ja alles während der vielen Proben machen liess.

Sowas mag ich eigentlich überhaupt nicht. Ich würde von mir sagen, dass ich gut organisiert bin und mich grundsätzlich gut auf die ersten Proben vorbereite. Das ist heutzutage auch nicht wirklich schwer. Es finden sich auf YouTube meistens mehrere Aufführungen eines Stückes, in die jeder reinhören kann, und bei denen zu spüren ist, welche Passagen toll geworden sind und welche ich anders singen würde. Mir hilft das für die individuelle Vorbereitung zu einer ersten Probe.»

Was macht sie bei zeitgenössischen Stücken, von denen es keine Aufzeichnungen oder CDs gibt?

«Die erarbeite ich mir dann am Klavier. Auch solche haben wir natürlich an der Hochschule kennengelernt. Da gab es zum Beispiel Partituranweisungen, man möge die eine Passage doch singen wie eine ‚Tauben‘ und eine andere mehr wie eine ‚Möwe‘. Als Krönung hätte dann das Geräusch eines Bleistifts auf Papier zu hören gewesen sein sollen, was natürlich im Konzertsaal ohne die entsprechende Übertragungstechnik gar nicht gehört werden *konnte*.

Bitte verstehen sie das nicht falsch. Es gibt wunderbare zeitgenössische Werke, aber es gibt auch solche, bei denen der Sänger aus musiktheoretischen Gründen die Tonfolgen nicht erspüren kann – weil sich der eine Ton nicht aus dem anderen harmonisch ergibt

– sondern, wo jeder Ton vom Kopf her verstanden werden muss. Jeder einzelne Ton. Solche Stücke sind weniger für das Ohr als mehr für den Verstand.

Der Profi singt so etwas natürlich und findet die „Herausforderung“ spannend. Aber mit mehrheitlich dissonanten Werken habe ich – ehrlich gesagt – meine Mühe. Nicht sie zu singen, sondern sie zu lieben.»

Verständlich.

«Da muss ich sagen, dass mir die Leichtigkeit und Harmonie einer Operette näher liegt. Vor allem, weil jeder Sänger ja den Ton, den er oder sie singen will, erst hören und dann erklingen lassen muss. Und wenn dissonante Tonfolgen nur durch den Verstand gesteuert ‚auswendig gelernt‘

RECHTS:
Foto von
Raphaella
Reichlin

UNTEN:
Fotos von
Christian
Ballat





werden müssen, dann bin ich nicht so mit dem Herzen dabei, als wenn ich ein melodisch-harmonisches Lied in einer Operette oder einem Musical singen darf.»

„Kulturschock“

Tritt sie nur bei mehr oder minder gut geübten Inszenierungen auf oder reizen sie auch Abende, bei denen es Improvisationstalent braucht?

«Das liesse sich so von der Reihe ‚Oper in der Bar‘ der Gruppe ‚Kulturschock‘ sagen. Bei diesen Auftritten haben wir immer nur eine sehr kurze Probezeit, in der jeder von uns Sängern seine Inszenierungsideen einbringen kann, was sehr toll ist. Wir wollen damit Menschen erreichen, die sonst nicht in die Oper gehen. Deshalb gehen wir zu ihnen hin – eben in die Bar – und wollen ihnen dort natürlich auch nicht mit sprödem, schwerem Stoff kommen, sondern mit Musik, die sie mitreißt – und einer Inszenierung, die in eine Bar passt.

Deshalb proben wir die Stücke und wie die Auftritte und Wege auf der Bühne zu meistern sind, zwar schon im voraus. Nur ... jede Bar ist anders. Deshalb können wir in der ersten vielleicht den ganzen Gastraum zwischen den Gästen bespielen. Bei der nächsten ist es so eng, dass wir nur auf einem kleinen Podest agieren können, und bei der Dritten räumt der Barkeeper für die Zeit unseres Auftritts seinen Platz hinter dem Tresen, weshalb nur die obere Hälfte von jedem von uns zu sehen ist. Da muss man und frau sehr flexibel und spontan sein. Das ist eine echte Herausforderung, weil wir ja auch noch durch die Musik überzeugen wollen.

Aber ich liebe das. Nicht jeden Tag. Wie gesagt, ich lebe und arbeite gern gut strukturiert und organisiert. Aber zwischendrin brauche ich solche kreativen Ausreissersituationen mit leicht chaotischen Nuancen bei ‚Kulturschock‘. Auch weil das irgendwie zusammenschweisst. So sind wir nach einer ‚La Cenerentola‘-Aufführung im Tessin, die erst um halb zwölf nachts zu Ende war, danach



nicht jeder seines Weges gegangen, sondern haben ausgiebig in einem Grotto zusammen Risotto gegessen. Einer von uns – entweder war es Cyril Greter (s. Y15, S. 50), Lydia Opilik oder Severin Suter (s. in dieser Ausgabe S. 14) – hatte den Tisch für 22 Uhr 30 bestellt, weil wir nach der ‚Oper in der Bar‘ vielleicht Hunger haben würden. Und das hatten wir tatsächlich. Die zweite Überraschung war, dass der Wirt auch wirklich auf uns gewartet hatte! Und so wurde es noch ein sehr langer und lustiger Abend.»

Theater Arth

FOTOS:
Christian
Ballat

Hat sie eigentlich schon als Kind
das Theaterspielen geliebt?



«Absolut! Meine Mutter war Lehrerin und hatte deshalb für die Arbeit an der Schule grosse Bögen farbigen Papiers zu Hause. Daraus habe ich mir Fantasiekostüme geschneidert, die ich dann trug und darin meine ausgedachten Geschichten erzählte. Da war meine Mutter auch wirklich sehr lieb. Sie hat nämlich das Ganze sehr verständnisvoll mitgemacht, die ganze Verwandtschaft dazu eingeladen und fleissig applaudiert. Das hat schon mit sechs Jahren meine Begeisterung fürs Theater geweckt ... tja, und die habe ich bis heute. Allerdings» lacht sie und spricht das nächste Wort mit der nötigen Ironie aus, «etwas weiterentwickelt.

Ich habe mir später – und das mache ich bis heute – für die Schulkinder meiner Mutter kleine Theaterstücke ausgedacht und die dazu passenden Lieder und Stücke komponiert. Eigentlich gibt es ja nichts Schöneres, als die kindliche Spielfreude zu fördern, an die ich mich selbst gerne erinnere. Deshalb gehört mein Herz – bei aller Begeisterung für ernste Chormusik – auch der Musik mit und für Kinder.»

... und dem Theater Arth?

«Erwischt!» lacht sie wieder. «Das wollte ich gar nicht unter den Tisch fallenlassen.

Ich leite dort zusammen mit Esther Rickenbach den Chor des Theaters und bin deshalb auch im Produktionsteam der Bühne und in die Planung und Vorbereitung der Stücke eingebunden. Es ist für mich immer ein Highlight, wenn die ersten Skizzen und Pläne für Kostüme und Bühnenbild vorgestellt werden. Da bin ich richtig glücklich, das zu sehen. Ich brauche solche Bilder nämlich nicht nur für mich zur Vorbereitung auf meine Rolle, sondern ich bin ganz generell ein Fan von starken Bildern. Und damit meine ich nicht nur das Bühnenbild, sondern *das ganze Szenario auf der Bühne*. Inklusive Kostüme!



Gerade die Kostüme sind im Theater Arth grossartig. Sie werden von Ruth Mächler mit so viel Liebe geschneidert und entworfen, dass es eine Freude ist. Das macht sie aber nicht nur um des Stückes willen, sondern, auch für uns Darsteller. Ich weiss noch, wie im letzten Stück Heinz Hüsler einen Bettler spielte, der in einer Umhängetasche sein ganzes Hab und Gut mit sich herumtrug, inklusive einer kleinen Maus als Begleiter.

Die Maus war selbstverständlich aus Stoff, aber Ruth Mächler hatte auch der Maus eine kleine Umhängetasche genäht. Das sah im Publikum natürlich niemand aber für Heinz war es einfach toll für seine Rolle.

Für mich hat sie einmal einen Schuh gemacht, dessen Absatz ein kleiner Vogelkäfig war. Auch das blieb dem Publikum verborgen, aber ich war ganz gerührt.»

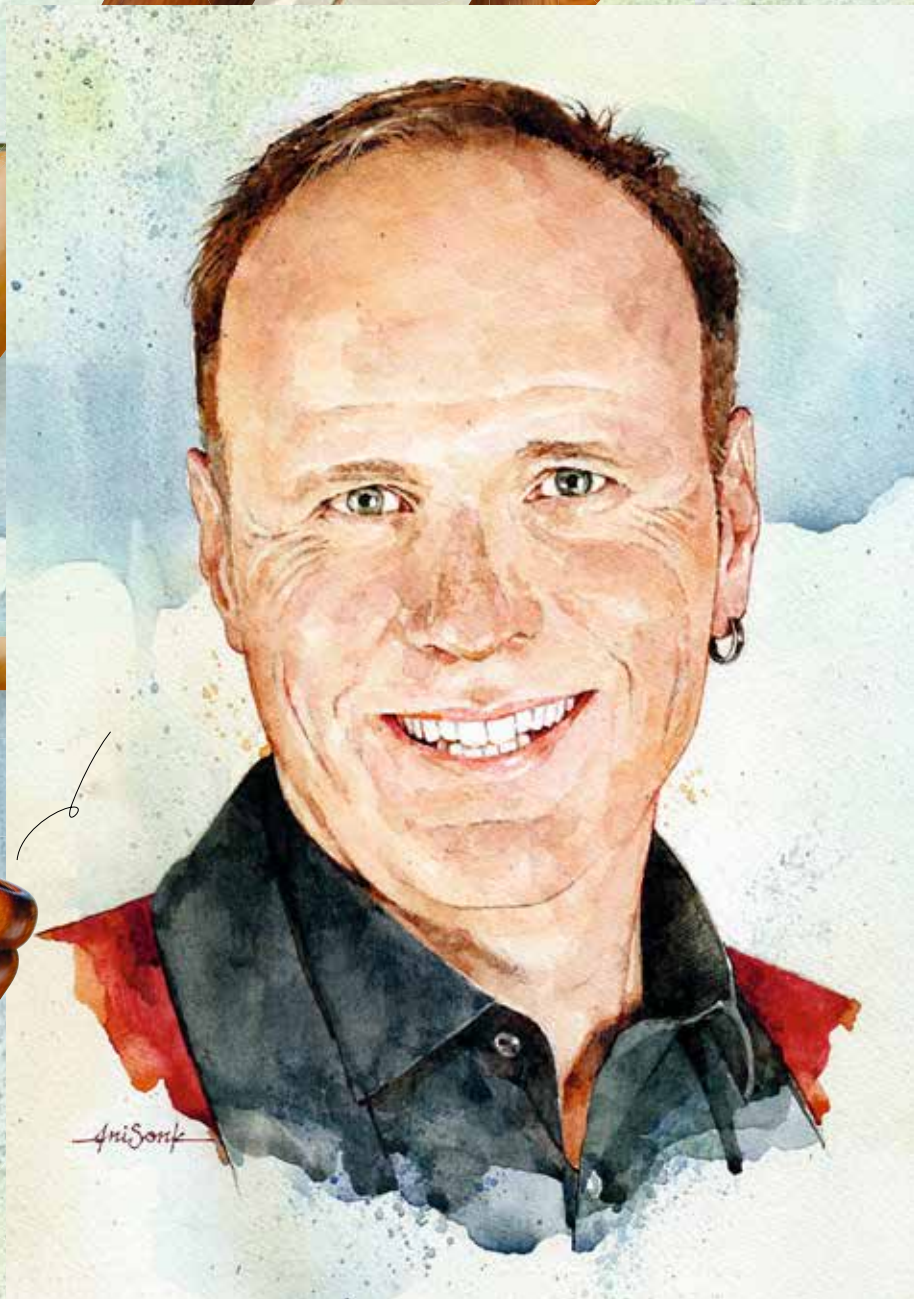
Über so viel handwerkliche Detailliebe würde sich manches urbane Opernhaus sehr freuen!

«In der Tat! Ruth Mächler arbeitet sonst viel mit Annette Windlin zusammen. Annette schaut sich deshalb immer unsere Inszenierungen an und ist deswegen mit dem Theater Arth bestens vertraut.

Ich fänd's eigentlich mal echt spannend, wenn sie eine Operette bei uns inszenieren würde.»

Vielleicht liest sie diese Zeilen ja

Die nächste Aufführung mit Rahel Bünter im Theater Arth wird Ende Januar über die Bühne gehen. Dieses Mal gibt es «Gräfin Mariza» von Emmerich Kálmán. 🍷



WELTHITS IN 14 NATURTÖNEN



Küssnacht

ERWIN FÜCHSLIN UND SEINE
ALPHORN-FORMATION
«LOCHUS ALPHORN QUARTETT»

von Andreas Lukoschik

Das Lochus Alphorn Quartett ist anders als andere Alphorn-Gruppen und bringt das mit viel Freude zu Gehör. Das ist kein Wunder, denn jeder der vier Musiker ist entweder Trompeter oder Posaunist im professionellen Musikgeschäft. Erwin Füchslin gehörte sogar von 1995 bis 2002 zu Pepe Lienhards «Swiss Army Bigband».

Kommt aus dieser Erfahrung der Wunsch, mit dem Alphorn ganz andere Stücke zu spielen als die traditionellen Weisen?

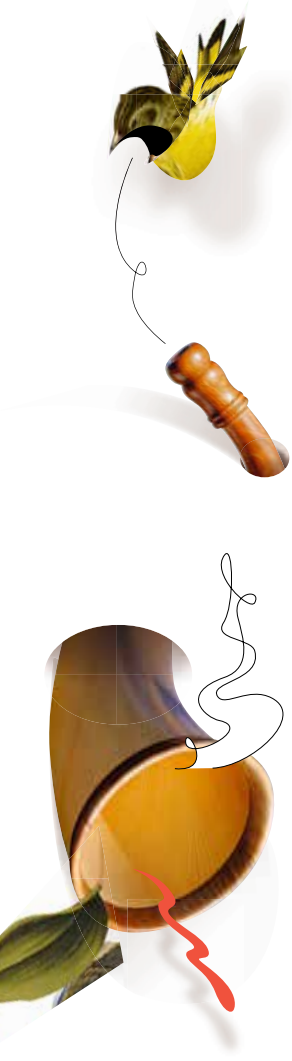
«Vielleicht» lacht Füchslin. «Nein, im Ernst. Wir spielen natürlich auch traditionelle Stücke. Aber wir wollten ein ganzes Konzert mit Alphorn bestreiten können und deshalb haben wir unser Repertoire erweitert. Schon allein optisch! Wir sind nämlich die erste Formation in der Schweiz, die neben den Alphörnern auch das AlpenSax spielt. Seine Klangsäule

ist genau gleich lang wie das Alphorn, nämlich 3,40-Meter, ist ebenso gestimmt – Fis/Ges – ist aber rein äusserlich anders als ein Alphorn, nämlich wie bei einem Saxophon geschlungen. Das gibt uns auf der Bühne Bewegungsfreiheit und beendet das sture Stehen hinter dem Alphorn während des Konzertes.

Wie gesagt, wir lockern das Ganze auf, singen auch zu den Alphornstücken und spielen begleitend Percussion-Instrumente – manchmal sogar gleichzeitig. Unser Schlagzeuger hat zum Beispiel eine eigene Halterung für das Alphorn, damit er beim Spielen die Hände frei hat fürs Schlagzeug. Wir mischen ausserdem Latino-Elemente mit hinein, wechseln langsame mit schnellen Stücken und sorgen so für viel Abwechslung. Dadurch ermüdet das Interesse der Zuhörer nicht und sie können eine ganze Stunde mit Freude Alphornmusik hören – und nicht nur die üblichen zehn Minuten. Die Traditionalisten erfreut unsere Form natürlich nicht, weshalb ich auch schon deutliche Kritik einstecken musste, aber das Publikum mag diese Abwechslung. Und für das Publikum spielen wir ja.»

Hat sich das im Laufe der Zeit so ergeben oder wie ist er darauf gekommen?





→
DAS BUCH «STÜTZE!!!»
ATEMTECHNIK UND
ATEMSTÜTZE FÜR
BLÄSER, SÄNGER
UND SPRECHER!)

[www.
robertkreutzer
.at](http://www.robertkreutzer.at)

«Bis zur Corona-Zeit haben wir nur traditionelle Alphorn-Musik gespielt und hatten zwei bis drei Auftritte pro Jahr. Aber in jener Zeit, in der ja keine Engagements stattfanden, habe ich begonnen, mit den 14 Naturtönen des Alphorns zu experimentieren. Ich wollte herausfinden, wie sich bekannte Lieder mit dem Alphorn spielen lassen. Das war gar nicht so einfach, weil sich – wie gesagt – nur diese 14 Naturtöne spielen lassen – ohne Zwischentöne. Bei der Trompete dagegen gibt's ja die Ventile und bei der Posaune verändert der Bläser durch den Zug ständig die Länge der Klangsäule und bekommt dadurch die Zwischentöne hin. Doch beim Alphorn lassen sich die unterschiedlichen Töne nur durch die Vibration der Lippen im Mundstück variieren – und das sind eben die Naturtöne. Deswegen waren meine Experimente nicht so einfach. Doch als ich allmählich begann, einen Weg zu finden, stellte sich zusätzlich die Frage, wie ich das Ganze so arrangieren könnte, dass wir es auch vierstimmig spielen können. Wir sind ja in unserer Formation zu viert.

Bei diesem Prozess habe ich an mir entdeckt, was ich vorher gar nicht gewusst hatte, dass ich nämlich ein Talent dafür habe. Und so entstanden von ‚Pippi Langstrumpf‘ über ‚Smoke on the Water‘ von Deep Purple bis zu ‚Ewigi Liäbi‘ von Padi Bernhard jede Menge Songs.

Dem Padi habe ich sogar einmal eine Aufnahme davon geschickt. Der war ganz überrascht: ‚Dass sich das auch mit dem Alphorn spielen lässt!‘ Ja, und so kommt unsere Art Alphorn zu spielen ganz gut an. Sogar bis zum Bundesrat. Wir wurden im Juni nämlich als Musik Act zur Eröffnung des Albula-Tunnels eingeladen, wo unser Verkehrsminister Rösli die Eröffnungsrede hielt. Danach ist er zu uns gekommen und hat uns erzählt, dass er als Jugendlicher in Kandersteg in der Band Schlagzeuger war und sowas noch nie gehört habe, dass jemand Alphorn und Schlagzeug gleichzeitig spielen könne. Das war ein schönes Kompliment.»

Genug Luft

Füchslin hat eben gesagt, dass das Publikum durch dieses aufgelockerte und vielseitige Programm eine ganze Stunde lang gerne der Alphornmusik zuhört. Aber ist das für die Musiker nicht wahnsinnig anstrengend? Es braucht doch grundsätzlich einen langen Atem, um die Klangsäule eines drei-Meter-vierzig langen Alphorns zu füllen – und das eine Stunde lang und dann auch noch mit schnellen Rhythmuswechseln und hohen Tönen?

«Wenn sie keine gute Atemtechnik haben, ist in der Tat schnell die Luft raus und der Klang wird dünn, anstatt warm und weich zu sein. Und die hohen Töne gelingen dann sowieso nicht mehr.

Ich behaupte, dass beim Spielen eines Blechblasinstruments – das Alphorn gilt auch als solches – 70 Prozent die richtige Atemtechnik ausmacht. Das heisst, dass der Druck des Atems aus dem Bauch kommen muss, vom Zwerchfell unterstützt – nicht aus der Lunge. Das ist das A und O.

Wissen Sie, viele Hochschullehrer sind von Natur aus so -talentiert, dass sie gar nicht wissen, *wieso* sie so gut in ihrem Instrument sind. Mein Lehrer hat zum Beispiel immer gesagt, ich müsse mehr üben. Dabei hatte ich damals ständig geübt. Aber ich merkte keinen Fortschritt. Bis ich das Buch ‚Stütze!!! Atemtechnik und Atemstütze für Bläser, Sänger und Sprecher!‘ von Robert Kreutzer in die Finger bekam, der nicht nur genau die richtige Atemtechnik erklärt, sondern auch seinen Lesern konkrete Übungen an die Hand gibt. Seitdem hat sich vieles bei mir verändert. Auch in ganz anderen Bereichen: So komme ich zum Beispiel seitdem mit meinem Mountainbike hier bei uns in Einsiedeln viel besser die Berge hoch. Die richtige Atemtechnik macht viel aus!

Und Kreutzers Übungen tun nicht nur mir gut. Ich empfehle dieses Buch auch all meinen Schülern und arbeite





damit. Mein ältester Alphornschüler ist über 70 Jahre alt und hat absolut genug Puste für das Alphorn.»

Lochus

Woher kommt der eigentümliche Name ‚Lochus‘?

Da lacht er. «Das war 1990. Mein Vater gehörte damals zum Einsiedler Jodelverein, der zusammen mit Fahنشwingern, einer Ländlerformation und einer Blaskapelle auf eine ganz besondere Reise durch Südamerika eingeladen worden war. Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts hatte nämlich die Schweiz Ausreisewilligen zur Existenzgründung in Südamerika die Reisekosten dorthin erstattet – aber nur für die Hinreise. Dort klarkommen mussten sie allein. Und so gründeten Schweizer zum Beispiel in Brasilien Auslandssiedlungen wie Nova Friburgo oder in Uruguay Nueva Helvecia und Nouvelle Berne. Diesen dort lebenden Schweizer Kolonien galt die Reise jener Folkloretruppe. Und weil dieser Delegation noch ein Alphorntrio fehlte, schlug mir mein Vater vor, eine Alphorn Formation zusammenzustellen. Gesagt getan. Und wenig später ging es los. Dreieinhalb Wochen wurden wir wie kleine Popstars gefeiert und spielten an den exotischsten Orten wie der Copacabana, den Iguazu-Wasserfällen oder vor der Jesusstatue auf dem Zuckerhut. Und die Schweizer dort unten waren stolz und glücklich über dieses Stück Heimat.

Damals hiessen wir noch ‚Alphorntrio am Mythen‘. Und weil wir das einen rechten Bünzli-Namen fanden, suchten wir einen neuen. In einer Hotelbar in Buenos Aires wurden wir fündig. Angeregt von unserem Tournee-Erfolg und dem einen oder anderen Gläschen schlug ich ‚Lochus‘ vor. Das klänge doch ein bisschen argentinisch und unsere Musik komme ja tatsächlich vorne am Alphorn ‚us dem Loch usse‘. Und seitdem heissen wir so – obwohl wir

damals nie gedacht hätten, dass daraus eine kleine Firma würde, für die wir alle einmal arbeiten.»

Und nebenbei passt der Name auch noch gut zu den ‚Guten Lüften‘ des Entstehungsortes ‚Buenos Aires‘.

Gibt es so etwas wie ein Lieblingsstück?

«Schon. Es heisst ‚Alphorn Dreams‘ und ist eine Eigenkomposition von mir. Ich habe damals einfach die Augen geschlossen, in mich hineingehört und dann sprudelte es aus mir heraus wie aus einem Wasserhahn. Und so habe ich es auch festgehalten. Ich habe einfach mein iPhone genommen und die Melodie mit meinem Alphorn aufgenommen.

Immer wenn ich diese Melodie spiele, kann ich in mich abtauchen. Auch wenn im Publikum prominente Zuhörer sitzen, die mich früher vielleicht gestresst hätten, bei ‚Alphorn Dreams‘ kann ich alles ausblenden und bin ganz bei mir. Ein anderes Lied, das mich eigentlich immer berührt, ist ‚Amazing Grace‘. Eine ganz einfache Melodie, aber wenn wir die in einer Kirche spielen, dann klingt etwas tief in mir mit.»

Erwin Füchslin hat eine eigene Bigband und die Alphorn-Formation ‚Lochus‘. Welchem Klangkörper gilt seine Leidenschaft?

Auf diese Frage kommt – ohne Zögern – eine sehr überraschende Antwort: «Meine grösste Leidenschaft gilt dem Jazz. Mit der Bigband spielen wir Stücke von Glenn Miller, Count Basie, Duke Ellington und Benny Goodman, so wie sie es komponiert und niedergeschrieben haben. Aber ich sage immer, nach Noten spielen ist eine festgelegte Schiene, auf der sich der Spieler bewegt. Aber beim Jazz, den Improvisationen und freien

Phrasierungen, da kann der Interpret rauslassen, was ihn gerade bewegt. Denn manchmal ist man besser drauf, manchmal weniger gut – und genau das kann ich im Jazz ausdrücken. Das Alphorn wiederum ist das Weiche, Warme, manchmal auch Melancholische in mir. Ein bisschen so, wie wenn ich Flügelhorn spiele.

Jetzt, wo ich etwas älter werde, ist mir der warme, weiche, breite Klang näher als der helle, strahlende, manchmal auch etwas giftige Klang der Trompete. Deswegen ist mir das Flügelhorn und Alphorn heute näher.

Die bewegendsten Konzerte sind für mich heute andere als früher. Damals war es für mich ein echtes ‚Wow-Erlebnis‘, wenn ich mit Pepe Lienhard vor Tausenden von Leuten gespielt habe.

Aber heute sind die schönsten Konzerte für mich Beerdigungen im kleinen Kreis in einer Kirche. Dort spielen wir die Lieblingsstücke des Verstorbenen und erleben sehr berührende Momente.

Am Ende einer solchen Zeremonie höre ich immer wieder: ‚Deine Musik hat mir mehr gegeben als die Worte‘. Das soll jetzt keine Gewichtung sein, dass Musik wichtiger wäre als Worte. Aber Musik berührt etwas anderes in uns Menschen. Das ist nichts Intellektuelles, wie es Worte tun. Es ist auch nicht nur rein Gefühliges. Es ist mehr. Deswegen finde ich: So traurig wie eine Beerdigung ist, es ist eigentlich ein magischer Moment.

Für mich als Musiker ist es ein grosses Geschenk, erleben zu dürfen, wie die Angehörigen durch die Musik weich werden, zu sich kommen und ihre Liebe zu dem Verstorbenen spüren. In solchen Momenten erfüllt mich eine grosse Dankbarkeit – weil ich den schönsten Beruf ausüben darf.» 🍷



📄 Mehr zu

ERWIN FÜCHSLIN
[www.
erwin-fuechslin
.ch](http://www.erwin-fuechslin.ch)

LOCHUS ALPHORN
QUARTETT
[www.
lochus
.ch](http://www.lochus.ch)

ALPENSAX
[www.
suissewood
.ch](http://www.suissewood.ch)





«DIE MENSCHEN STEHEN BEI MIR IM ZENTRUM»

Einsiedeln

SUSANNE THEILER IST KEINE
HERKÖMLICHE DIRIGENTIN,
WIE SIE SELBST SAGT.
ABER EINE MIT HERZ.

von Rachele De Caro

Fallen Musik und Einsiedeln in einem Satz, ist der Name Susanne Theiler nicht weit. Mit ihren verschiedenen

Engagements prägt sie die Einsiedler Musikszene seit Jahren. 2024 kam für sie mit der musikalischen Gesamtleitung des Welttheaters eine ganz besondere Erfahrung dazu.

Der Sinn für das Musikalische wurde ihr, wie man so schön sagt, in die Wiege gelegt. In der Familie habe immer irgend jemand Musik gespielt, ob es die Grosseltern waren oder ihre Mutter, die schon bei der Gründung der Jugendmusik dabei war und als erste Frau in der Musikgesellschaft Konkordia spielte, oder der Vater, der in einigen Musikvereinen Dirigent war.

So war es für sie mit sechs Jahren das Natürlichste der Welt, selbst auf den Tasten zu spielen. Zuerst lernte sie Klavier, in der Oberstufe kam Querflöte dazu. Der Vater hatte ihr eigentlich von der Flöte abgeraten, doch sie war fest entschlossen auch dieses Instrument lernen zu wollen. Denn mit einem Blasinstrument könne man

mit anderen zusammenspielen, das war ihr schon damals wichtig. Fortan spielte sie in der Jugendmusik sowie verschiedenen Formationen. Das Musizieren in der Gruppe ist es auch, was Theiler bis heute begeistert. Das gemeinsame Proben, das Beisammen sein, das Zwischenmenschliche.

Der Mensch im Zentrum

So scheint es bei all ihren Engagements zu sein. Ob bei ihrer hauptberuflichen Tätigkeit als Musiklehrerin an der Kantonsschule Menzingen oder bei ihren geliebten und intensiv gelebten nebenberuflichen Engagements als Dirigentin und Chorleiterin – der Mensch steht im Mittelpunkt.

«Letztendlich geht es bei jedem Chor oder bei jedem Ensemble darum, die Menschen zusammen zu bringen. Mein Ziel ist es, diesen Menschen eine Plattform zu geben, damit sie zeigen können, was sie können.»

Zudem sei es das Erlebnis, etwas gemeinsam auf die Beine zu stellen, was sie motiviere. So sind die Menschen mit denen sie Musik macht

Motivation und Inspiration zugleich. Letzteres weil sie bei jedem Einfall, den sie habe, immer sofort an jene Menschen denke, die die Musik umsetzen könnten.

Ihre Art Dirigentin zu sein entspricht nicht der klassischen Auffassung des exzentrischen (immer noch meist männlichen) Maestros, welcher gerne im Mittelpunkt steht.

«Ich bin keine typische Dirigentin, mir geht es um das Gesamte und um die Menschen, ich bin keine Selbstdarstellerin.» Ein Orchester brauche traditionell stark hierarchische Strukturen und als Dirigentin wolle sie die Fäden in den Händen haben und das Beste aus jedem einzelnen herausholen. Beim Konzert aber möchte sie die Scheinwerfer auf die Musizierenden gerichtet haben.

«Ich bin glücklich, ein sehr gutes und engagiertes Amateur-Orchester zu leiten, bei welchem die Spielfreude hör- und sichtbar ist», resümiert sie über ihre Rolle im Symphonic-Rock-Orchester «Wood and Metal Connection» kurz WMC. Das Drumherum, also das Beisammensein und das Kennenlernen der Menschen, sei ihr gerade so wichtig wie die Proben. Sie ist überzeugt, dass wer sich gut kennt und versteht, auch besser zusammen musiziert.

Offensichtlich ist dieses Engagement ansteckend. Das WMC, das sie als Dirigentin leitet, zählt nämlich mittlerweile 70 Mitglieder. Dies ist zu einem grossen Stück ihrer Person zu verdanken. In Zeiten in denen viele Vereine Mitgliederschwund zu beklagen haben, lässt dies aufhorchen. Theiler war bereits bei der Gründung als Pianistin und mit der Flöte dabei und konnte später die Leitung übernehmen.

«Wir versuchen regelmässig abseits der Musik etwas gemeinsam zu unternehmen. Auch Reisen und Auführungen mit anderen Chören und Ensembles stehen auf dem Programm. Das schweisst zusammen.»

Schliesslich ist es ihre Arbeit als Lehrerin, bei der sie ihr soziales Gespür für die Menschen hinter der Musik einsetzen kann. Als Fach- und Klassenlehrerin begleitet sie die Jugendlichen bis zur Matura und steht vor der Herausforderung eine Generation, deren Aufmerksamkeitsdauer die Länge eines TikTok-Videos hat, für die weite Welt der Musik zu begeistern.

«Die Schülerinnen und Schüler sind sich mittlerweile anderes gewohnt, als sich eine einstündige Sinfonie anzuhören», meint Theiler und ist trotzdem davon überzeugt, dass sie die Jugendlichen erreichen kann. Sie sieht es als Herausforderung und wird dafür immer wieder belohnt. «Es gibt die Glücksmomente, wie die Maturantin, die sich nach bestandener Prüfung dafür bedankt, dass ich ihr neue Welten der Musik gezeigt habe. Oder der Schüler, der im Schulchor seine Stimme entdeckt hat und heute auf der internationalen Musicalbühne steht.»

«Natürlich stecke ich viel hinein, es gibt auch lange Durststrecken, aber es kommt genau so viel wieder zurück.» Es sei nicht nur der Applaus nach dem Konzert, sondern die Wertschätzung der Musikerinnen und Musiker, die der Lohn für ihre Arbeit sei.

Vom Durchhalten und Dranbleiben

Von den Durststrecken kann die Dirigentin einiges erzählen. Diese gehören zum Musizieren, wie der Applaus am Schluss jedes Konzerts. Als Musikerin, Dirigentin, Lehrerin und auch als Mutter von drei Töchtern, die ebenfalls Musik machen, kann sie das aus verschiedenen Perspektiven beobachten.

«Im Primarschulalter war ich selbst eher übe-faul. Aber gerade im Teenager-Alter, wenn man besonders leistungs- und aufnahmefähig ist, lohnt es sich, dranzubleiben.» Das Üben und Trainieren höre wie bei einem Ausdauersportler nie auf. «Es wird einem nichts geschenkt. Wer in der Musik etwas erreichen will, muss üben, üben, üben, braucht Durchhaltevermögen und lernt dabei, kritikfähig zu sein.»

Sie selbst spiele jeden Tag Klavier in der Schule oder begleite ihre Töchter, die Geige, Bratsche und Cello spielen, ab und zu an Konzerten. Auch ihr Mann, Landschaftszeichner Patrick Schönbächler, spielt ein Instrument, er ist Posaunist. Doch es sei schon nicht so wie in der allgemeinen Vorstellung, dass zu Hause oft gemeinsam musiziert werde. Jeder und





jede muss dieses Dranbleiben und die Musse für sich selbst entdecken.

Während die Durststrecken in der professionellen Welt nebst dem Applaus mit dem Lohn entschädigt werden, ist es beim Hobbymusizieren das Gemeinschaftserlebnis, das die längeren Probephasen aufwiegen kann. Als Dirigentin beim WMC oder aktuell beim Welttheater versuche sie das Proben möglichst effizient zu gestalten, sodass die Musikerinnen und Musiker immer etwas zu tun haben. Das bedarf eines grossen organisatorischen Aufwandes, den aber sowohl Hobbymusikerinnen und Hobbymusiker als auch Profis goutieren.

Kreative Brückenbauerin

An ihren Musikerinnen und Musikern schätzt die gebürtige Einsiedlerin vor allem deren Flexibilität. «Wenn ich ein neues Konzept vorschlage, stosse ich immer auf grosse Offenheit.» Zudem liege beim WMC der Reiz an der Mischung. Das Orchester bestehe aus Streichern, Bläsern und einer Band. Je nach Projekt kommen zusätzliche Künstlerinnen und Künstler dazu, das kann ein Chor sein, auch mal eine Tanzformation oder Solisten und Solistinnen.

Susanne Theiler versteht es die verschiedenen Beteiligten mit den unterschiedlichsten Backgrounds – von Klassik über Musical bis Pop/Rock – in immer neuen Projekten zu einem Ganzen zu vereinen. Keine einfache Aufgabe, doch genau hier liegen Theilers Stärken. Dazu gehört ihre Kreativität ebenso wie ihr Einfühlungsvermögen, ihr Wagemut sowie ihre zuversichtliche und gelassene Grundhaltung.

Auf diese Weise sind schon zahlreiche unvergessliche Projekte entstanden. Evita – das Musical zum Beispiel. Es war ihr erstes Projekt mit dem WMC – und auch gleich ihre Abschlussarbeit zur Ausbildung als Dirigentin und Musiklehrerin auf der Sekundarstufe 2. Das ist zwar schon eine Weile her, aber sie erinnert sich noch immer gerne daran: «Am Anfang war es etwas Kleines. Dann kamen der Chor, die Solisten und die Kostüme dazu. Am Schluss war es eine Riesen-Kiste!» Auch eine ziemlich grosse Kiste war «Jesus Christus Superstar» im Kloster Einsiedeln. Theiler kommt ins Schwärmen: «Das war bis jetzt mein grösstes Erlebnis! Bis wir das Stück im Kloster aufführen konnten, gab es viele Hürden zu meistern.»

Aber die versierte Organisatorin bringt so schnell nichts aus der Ruhe. Sie sei grundsätzlich sehr gut organisiert und ziemlich belastbar. Das glaubt man ihr sofort. Eine rappel-volle Klosterkirche mit Hühnerhautmomenten waren ihr Lohn.

Das grosse Welttheater

Schliesslich kam 2024 zusammen, was zusammenkommen musste. Susanne Theiler engagierte sich am Einsiedler Welttheater. Schon einmal in ihren Zwanzigern hatte sie als Musikerin daran teilgenommen, doch dieses Mal war es anders. Gemeinsam mit Agnes Ryer übernahm sie die musikalische Leitung. Die ohnehin schon grosse Nummer wurde mit dem unerwarteten Tod des Komponisten Bruno Amstad noch um ein paar Ellen grösser. Denn schlagartig vergrösserte sich Theilers Aufgabenbereich. Dieser reichte vom Akquirieren der Musikerinnen und Musiker, über das Adaptieren der Noten bis hin zur Organisation der Proben und die Koordinierung mit Technik, Ton und Dramaturgie.

«Ganz schön kompliziert.», meint Theiler in der fortgeschrittenen Spielzeit. Dabei sei die Besetzung der Musik die grösste Herausforderung gewesen. «Die Musik hatte in den letzten Spielperioden einen schweren Stand, sie war oftmals nicht sehr zugänglich.», erklärt Theiler. Zudem sei das lange Engagement ein erschwerender Punkt. «Leute zu finden, die sich für eine so lange Dauer engagieren – zumal sie zusätzlich ja auch in anderen Vereinen tätig sind – das ist schwierig.»

Bei den Instrumentalisten kam ein weiterer Stolperstein dazu: «Musiker sind es gewohnt, Konzerte zu spielen. Aber das ist kein Konzert. Es kommt vor, dass ein Instrument nur bei zwei Szenen mitspielt und die übrige Zeit warten muss.»

Das Einfügen des Einzelnen in ein grosses Ganzes ist die Crux aber zugleich die Essenz des Welttheaters. Es habe viel Überzeugungsarbeit gekostet. Mehrfachbesetzungen, massgeschneiderte Noten und Stücke sowie das Vermitteln eines tragenden Gemeinschaftsgefühls konnten die Musikerinnen und Musiker für dieses Werk begeistern.

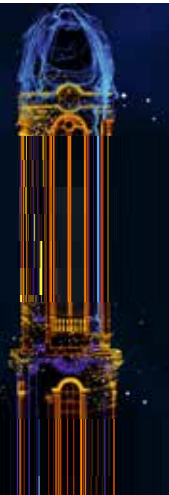
«Ich habe das Gefühl jetzt ist das Spiel im Dorf angekommen, sodass es beim nächsten Mal hoffentlich einfacher wird, eine Besetzung zu finden.»

Ein Rädchen in einem grossen Ganzen zu sein ist auch für Theiler eine neue Erfahrung, zumindest in diesem Ausmass. «Es ist ungewohnt, normalerweise muss ich mich viel mehr um alles selbst kümmern, gleichzeitig kann ich mich einbringen und werde gehört, das schätze ich sehr.»

Und auch in dieser Rolle baut sie Brücken zwischen den Disziplinen. Theater und Musik, das passt zusammen und doch ist es für sie keine Alltäglichkeit. Viel gelernt hat sie schon jetzt, da ist sie sich sicher. «Kill your darling» zum Beispiel, das sei gang und gäbe im Theater. Was so viel bedeutet wie, etwas das einem am Herzen liegt und in dem viel persönliche Arbeit steckt, beiseitezuschieben für etwas Besseres. Das habe sie gelernt, obwohl es ihr nicht sonderlich liege. «Im Theater wird ganz anders gearbeitet als in der Musik, viel prozessorientierter. Jeder kann mitwirken und etwas einbringen.» Das gehe in der Musik nicht im selben Ausmass.

Trotz dieser Gegensätze hat es Susanne Theiler – gemeinsam mit Agnes Ryser und den weiteren Verantwortlichen aus Regie, Dramaturgie und Produktion – geschafft, ein grosses Ganzes zu kreieren. Eines, das bewegt und inspiriert, sodass Zuschauer, Dorf, Spielvolk und insbesondere die Musikerinnen und Musiker den Geist des Einsiedler Welttheaters wieder entdeckt haben und ihn weitertragen werden.

Bestimmt wird auch Susanne Theiler diesen Geist weitertragen, doch bevor es so weit ist, schmiedet sie schon neue Projekte, denn: «Bevor etwas abgeschlossen ist, muss etwas anderes schon wieder bereit sein.» So wird sie uns hoffentlich noch lange mit ihren kreativen Brückenschlägen erhalten bleiben und uns die weite Welt der Musik mit all ihren Höhen und Tiefen näherbringen. 🍷



ZUM STAUNEN

Einsiedeln

... WERDEN DIE TAGE VOM
10. BIS 23. JANUAR SEIN,
DENN DANN WIRD DAS
KLOSTER EINSIEDELN AUF
SPEKTAKULÄRE WEISE
ILLUMINIERT

von Andreas Lukoschik

Die Inspiration dazu war das «Rendezvous am Bundesplatz», das im Jahr 2023 die Mehrzahl seiner Zuschauer gesehen hat, wie sie mit blitzenden Augen mehr als fasziniert heim gegangen sind. So wird es wohl auch bei der Klosterillumination sein, zumal das Thema ein ganz besonderes sein wird - nämlich «Wunder». Impulsgeberin für beide Lichtinstallationen ist übrigens jene Dame, die seit «Licht»-Jahren am Bundesplatz die Zügel in der Hand hält: Brigitte Roux.

Nun kann natürlich jedermann und jede Frau viele tolle Ideen haben. Entscheidend ist, ob sie realisiert werden können. Und ob - wie in diesem Fall - der Abt des Klosters diese Idee für eine gute Idee hält. Und hier hat Abt Urban Federer wieder einmal eine bemerkenswert offene Einstellung gezeigt: «Ich freue mich auf dieses Projekt, dass unsere Klosterfassade in Szene setzt und über das Licht im Dunkeln des Winters eine eigene Atmosphäre schafft», so der Abt.

Dazu passt seine Einladung an den Lichtkünstler Tim Schmelzer, der für die Inszenierung verantwortlich zeichnet. Ihm hat er nämlich angeboten, zwei Tage das Leben im Kloster selbst zu erleben. Ganz direkt und offen. Die Haltung des Abtes zeugt sowohl von einem grossen Vertrauen in die Sensibilität und Offenheit des Künstlers als auch in die Überzeugungskraft des klösterlichen Lebens auf einen Aussenstehenden. Und er behielt recht!

Schmelzer, der schon viele Illuminationen mit seiner Wiener Firma Lumine in Szene gesetzt hat, nahm denn auch tatsächlich dieses Angebot an und begleitete die Mönche auf deren gesamtem Tagesrhythmus - von der Vigil um 5:30, über die Laudes (7:15), das Konventamt (11:15) und die Vesper mit dem Salve Regina (16:30) bis zum Komplet (19:55). Zwei Tage lang.

Und diese Zeit hat offensichtlich etwas mit ihm gemacht. Denn *vor* seiner Zeit im Kloster hatte Tim Schmelzer noch ganz andere Vorstellungen für die Umsetzung gehabt. Doch danach schlug er das spirituell gefärbte Thema «Wunder» vor, das ja einen hohen Anspruch stellt. Nicht nur in der bildlichen Umsetzung - sondern auch inhaltlich. Da fällt reine Effekthascherei unangenehm auf. Und das weiss Schmelzer!

Lässt sich daraus ableiten, dass die Zuschauer eine Inszenierung erwarten dürfen, die weniger den Gesetzmässigkeiten eines Spektakels folgt als vielmehr einer substantiellen Erfahrung? Wir werden es sehen. Die Szenenbilder sind jedenfalls Anlass für hoffnungsvolle Erwartungen.



Nun soll man zwar nicht den Tag vor dem Abend loben und eine Lichtinszenierung nicht vor der Schlussschönheit. Aber bei der Recherche, wie denn diese Illumination überhaupt technisch in die Tat umgesetzt wird – die Klosterfassade hat ja immerhin eine Breite von rund 100 Metern – kommt doch schon ein erstes Staunen auf.

Die zehn Lichtprojektoren, mit denen die Licht gewordenen Visionen des Tim Schmelzer auf die Fassade projiziert werden, sind in zwei Türmen zu je fünf Projektoren installiert und werfen mit 10 K ein unvergleichlich brillantes Bild auf die Fassade des Klosters, bei dem man – trotz der Grösse der Fassade – kein einzelnes Pixel erkennen kann.

Die Projektionen werden dabei nicht aus einer Abfolge von einzelnen Fotos bestehen, sondern während der Inszenierung über 18 Minuten einen Fluss von 26'600 Einzelbildern auf der Fassade entstehen lassen. Dabei wird die Fassade geradezu organisch wirkende Veränderungen und den Eindruck baulicher Veränderungen atmen, die passend zu den Themengebieten berührende Wirkungen zeigen werden.

Sieben Themenfelder werden das inhaltliche Gerüst des Illuminationsprozesses sein – die Schöpfungsgeschichte, St. Meinrad und die zwei Raben, das Thema Wallfahrt mit abstrakten Bildkompositionen zu Trauer, Bitte, Dank und Freude. Weil die Schwarze Madonna eigentlich nie ausserhalb der Klosterkirche zu sehen ist, wird ihr Bild zwar auf der Fassade in Erscheinung treten, doch nur sehr dezent. Und schliesslich wird das Thema Glaube & Kraft und der Kreislauf von Leben und Tod zu sehen sein. Das Ganze wird dann in eine Abschlussszene münden, die seine Betrachter inspiriert und begeistert in den Abend entlassen wird und vielleicht eine Ahnung davon hinterlässt, wie sich Wunder im Wallfahrtsort Einsiedeln zeigen.

Natürlich wird die ganze Inszenierung nicht still und lautlos vonstatten gehen, sondern akustisch begleitet von einer Komposition aus gregorianischen Gesängen, Glocken, Kinderchorgesängen, dem Salve Regina der Mönche und Orgel-improvisationen von Pater Theo Flury (*s.Y Mag 46, S.64*). Diese Elemente wurden vorab aufgezeichnet und später in einem Tonstudio mit elektronischen Veränderungen ergänzt und verfremdet, so dass sie auch dem zeitgenössisch-weltlichen Klangempfinden entgegenkommen und junge Ohren ansprechen werden.

Pater Philipp Steiner, der als Wallfahrtspater für die Organisatoren der Ansprechpartner im Kloster ist, sagt dazu: «Im Vergleich zum Bundeshaus, das bei seiner Illumination ja verschlossen ist, wird die Klosterkirche geöffnet sein, um den Besuchern die Möglichkeit zu geben, das spektakulär erleuchtete Aussen mit dem Innen zu verbinden und nach der Illumination auch den religiösen Raum zu besuchen. Das ist keineswegs missionarisch gemeint, sondern hat etwas mit dem benediktinischen Verständnis von Gastfreundschaft zu tun. Wir sind nicht ein Ort, wo jeder in seiner Bubble drin bleibt, sondern wo jeder aus sich herausgeht und sich Religion, Kultur, Tourismus im besten Sinn zu einem miteinander finden, um etwas Neues, Gemeinsames zu erschaffen.

Deshalb soll diese Illumination nicht nur ein Anlass sein, durch den der Wallfahrtsort zeitgemäss und attraktiv erscheint, sondern es soll ein kulturelles Ereignis von Niveau entstehen – so wie es das Welttheater ja auch ist.

Deshalb wäre es schön, wenn sich an der Resonanz auf die 28 Veranstaltungen zeigen würde, dass die Illumination zum wiederkehrenden Ereignis wird. Besonders weil es in einer Zeit seine erhellende Kraft entfaltet, die eher ruhig und still ist.» 🙏

DIE AUFFÜHRUNGSTERMINE:

FR	10. JANUAR 2025
SA	11. JANUAR 2025
SO	12. JANUAR 2025
MO	13. JANUAR 2025
DI	14. JANUAR 2025
MI	15. JANUAR 2025
DO	16. JANUAR 2025
FR	17. JANUAR 2025
SA	18. JANUAR 2025
SO	19. JANUAR 2025
MO	20. JANUAR 2025
DI	21. JANUAR 2025
MI	22. JANUAR 2025
DO	23. JANUAR 2025

JEWELS 18.30 UHR
UND 19.30 UHR

□ Wer einen ersten
VORGESCHMACK
von den Möglich-
keiten bekommen
will, was mit Illu-
minationen heute
technisch erreicht
werden kann, findet
hier erste Eindrücke:

www.lumine.at



Nach all den herausragenden Musikern in dieser Ausgabe fragt sich mancher vielleicht, warum denn nicht auch Urs Bamert, der Dirigent des «Schwyzer Kantonalen Jugendorchesters» erwähnt wird? Oder Graziella Contratto? Oder der ingeniose Komponist Pater Theo Flury?

Die Antwort: Weil sie schon in früheren Ausgaben des Y MAG besprochen wurden.

Und zwar hier. In alphabetischer Reihenfolge:

DAS ECHO

B

Bamert, Urs
*Dirigent und Chef des
„Schwyzer Kantonalen
Jugendorchesters“*
Y 27 S.48

Betschart, Barbara
*Leiterin des «Roothuus
Gonten» & geniale
Geigenspielerin*
Y 44 S.10

Bria, Giovanni
*Erfinder des «Musik-
sommers am Zürich-
see»*
Y 5 S.24

Bürgler, Roger
*Gründer des
«Gersauer Herbstes»
& Kommunikations-
Genie*
Y 43 S.70

C

Contratto, Graziella
*Dirigentin, Festival-
Leiterin, Hochschul-
rektorin & Musik-
produzentin*
Y 46 S.24

D

Diener, Beat
*Der Oberst von Pepe
Lienhard & Präsident
des Theaters Arth*
Y 11 S.30

F

Flecklin, Roman
*Co-Chef der Andiamo
AG & Es-Tuba der
„Brass Band Ibach“*
Y 45 S.20

Flückiger, Markus
*Sein Schwyzer Oergeli,
das «Trio Ambäck»
und die Lust an der
Musik*
Y 46 S.10

Flury, Theo
*Pater im Kloster
Einsiedeln, Organist
& Komponist des
Oratoriums*
Y 46 S.64



Fröhlich, Peter
Organist der
Goll-Orgel in der
Kollegi Kirche
Y 19

S. 26

G

Gertschen, Sabine
Klarinettistin &
Musik-Lehrerin
Y 25

S. 10

Gmür, Anja
Als «Kings Elliot»
feiert die
Pop-Sängerin
internationale Erfolge
Y 47

S. 48

Greter, Cyril
Klassik Rocker an
der Bratsche
Y 15

S. 50

H

Häusler, Dani
Filigraner Moderni-
sierier der Schwyzer
Volksmusik & Klari-
netten-Legende
Y 26

S. 10

Hèretier, Blaise
Dirigent des Blasor-
chester Siebnen - dem
«Besten Blasorchester
der Schweiz»
Y 19

S. 56

K

Kälin, André
Chef des «Music-Club
Mauz» in Einsiedeln
Y 31

S. 70

Kennel, Hans
Alphorn Polyphoniker
Y 14

S. 34

M

Meier, Dieter
Pop-Musik-Legende &
Schokoladen-Raffineur
Y 30

S. 40

Meister, Lukas
Stiftskapellmeister des
Kloster Einsiedeln
Y 36

S. 72

N

Nussbaumer, Raphael
Geigenvirtuosen-Talent
Y 48

S. 50

S

Schoeck, Alvaro
Dirigent und
Legenden-Enkel
Y 17

S. 26

W

Wyrsch, Linus
Klarinettist & Saxo-
phonist in New York
& Grammy Award
Gewinner
Y 32

S. 26

HIER

*bekommen Sie das
Y MAG – gratis!*

A U S S E R S C H W Y Z

8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG
Zürcherstrasse 62a

8806 BÄCH

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG
Sonnenweg 8

8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG
EINSIEDELN
Hauptstrasse 78

TOURIST OFFICE EINSIEDELN
Hauptstrasse 85

HOTEL ALLEGRO
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH
Klosterplatz

IMPORT OPTIK EINSIEDELN AG
Hauptstrasse 32

KAFFEEHAUS ZU DEN
DREIHERZEN
Hauptstrasse 66

KLOSTER EINSIEDELN
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR
EINSIEDELN
Alpstrasse 6

RESTAURANT
ZUNFTHAUS BÄREN
Hauptstrasse 76

8844 EUTHAL

BÜRGIS BUREHOF
Euthalerstrasse 29

8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA
Schönfelsstrasse

8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER
Kantonsstrasse 9

8640 HURDEN

HOTEL RESTAURANT RÖSSLI
Hurdnerstrasse 137

8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE
Marktgasse 10

8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG
Eichenstrasse 2

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 3

SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM
Gwattstrasse 14

8834 SCHINDELLEGI

GEMEINDEBIBLIOTHEK
SCHINDELLEGI
Schulhausstrasse 10

8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH
Kantonsstrasse 34

8854 SIEBNEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH
Glärnerstrasse 7

8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN
Drs. D. und L. Aerne-Wyrtsch
Gässlistrasse 17

8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU
Hauptstrasse 15

MIT COACHING GMBH
Rebbergstrasse 20

I N N E R S C H W Y Z

6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ
MARKETING AG
Bahnhofstrasse 15

GASTHAUS PLUSPUNKT
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA
Axenstrasse 5

IMPORT OPTIK BRUNNEN AG
Bahnhofstrasse 13

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG
Gersauerstrasse 8

6442 GERSAU

GERSAU TOURISMUS
Seestrasse 27

ORTSMUSEUM
Altes Rathaus

6410 GOLDAU

IMPORT OPTIK GOLDAU AG
Parkstrasse 15

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE SCHWYZ
Zaystrasse 42

NATUR- UND TIERPARK GOLDAU
Parkstrasse 38

6438 IBACH

VICTORINOX AG
Schmiedgasse 57

6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI
Hohle Gasse

6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT
Grossarni 4

KOST HOLZBAU
& GESAMTBAU
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER
DORFKÄSEREI
Grepperstrasse 57

6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK
Axenfels

6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL
Hauptstrasse 48

6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK
Dörfli 2

6418 ROTHENTHURM

CAFÉ TURM GMBH
Altmattstrasse 11

6417 SATTEL

GARAGE KRYENBÜHL
Ägeristrasse 21

6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ
REISE- UND INFORMATIONEN-
ZENTRUM / TOURIST-INFO
SCHWYZ
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG
Palais Friedberg
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER
GESCHICHTE
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,
PRIVATKOCHSCHULE
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ
Postplatz 4

HOTEL WYSSSES RÖSSLI
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND
PARTNER
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM
Reichsstrasse 12

STOOS-MUOTATHAL
TOURISMUS GMBH
Grundstrasse 232

ZAHNARZT DR. MICHAEL
KRÄHENMANN
Herrengasse 21

6423 SEEWEN

KÄPPELI
STRASSEN- UND TIEFBAU AG
Riedmattli 3

SCHULER ST. JAKOBSKELLEREI
VINOHEK SEEWEN
Franzosenstrasse 10

6422 STEINEN

RESTAURANT HUSMATT
Husmattrain 2

6433 STOOS

WELLNESS HOTEL STOOS
Ringstrasse 10

STOOS LODGE
Stoosplatz 3

8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSSLIPPOST
Schmalzgrubenstrasse 2

DARÜBER HINAUS**6006 LUZERN**

MEON CLINIC
Haldenstrasse 39

6354 VITZNAU

RIGI BAHNEN AG
Bahnhofstrasse 7

6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE
LIDO
Artherstrasse 6

6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN
FILIALEN DER
SCHWYZER
KANTONALBANK**





the
region
y